

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Miffringhaus, Berlin.  
Telefonnummer: Kurt Döbner 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Druckerschrift: Copadruk

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Ähnliche Verträge 4 Wochen vor dem Druckabschluss, wenn nicht anders vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 19. Okt. 1931.

Der mandschurische Konflikt.

(Von unserem Sonderkorrespondenten.)

Int. Institut  
Soc. Geschichte  
Amsterdam

SPD. Shanghai, Mitte Oktober (Eig. Ber.)

Ungeachtet der formellen Bereitwilligkeit Japans und Chinas, die Austragung des mandschurischen Streitfalls der Schiedsgerichtsbarkeit des Völkerbundes zu unterwerfen, zuckt das Wetterleuchten im Fernen Osten weiter. Es besteht vorläufig nicht die Gefahr, dass der Konflikt in einen kriegerischen Zusammenstoß ausartet, aber es hat sich doch erwiesen, dass die Autorität von Genf nicht so weit reicht, um das Aufhören von Feindseligkeiten durch einen Machtspruch zu verhindern. Der mandschurische Fall ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr die Methode des Völkerbundes für jenseits des europäischen Kreises liegende Komplikationen revisionsbedürftig ist.

Eine Betrachtung der Verhältnisse in der Mandschurei führt zur Feststellung, dass die Spannung zwischen den beiden grossen Mächten des Fernen Ostens tiefe Gründe hat und nicht einfach am grünen Tisch aus der Welt geschafft werden kann. Wenn der Brandherd gelöscht werden soll, dann sind andere und stärkere Mittel als die der reinen Diplomatie nötig, weil die mandschurischen Differenzen wirtschaftliche und soziale Ursachen haben. Hinter den chinesischen Verstößen gegen die japanischen Rechte in der Mandschurei steckt die Erbitterung eines Volkes, das sich durch politische Kunstgriffe in seinen natürlichen Rechten und in seiner natürlichen Entwicklung benachteiligt fühlt. Längs der von den Japanern betriebenen südmandschurischen Eisenbahn, die sich von Dairen bis nach Charbin zieht, stossen die grossen, die Welt des Ostens bewegenden Ideen hart aufeinander. Japan spielt hier die Rolle des Nutzniessers von kolonialen Konzessionen, die mit Hilfe militärischer Machtmittel erzwungen worden sind und mit Hilfe militärischer Machtmittel künstlich aufrecht erhalten werden, während chinesische Arbeit die Mandschurei aus einer Einöde zu einem dicht bevölkerten Lande mit wachsender Bedeutung für die Weltwirtschaft gemacht hat. Obwohl Japan fast ein halbes Jahrhundert im Besitz dieses wertvollen Stücks Erde ist, das dicht vor seinen Inseln und an der Grenze seines koreanischen Besitzes auf dem asiatischen Festlande liegt, hat es sich darauf beschränkt, dort mit europäischer Kolonialpolitik entlehnten Methoden zu arbeiten. Japaner sind die Besitzer der reichen Bodenschätze, der industriellen Unternehmungen und Kaufleute, die das chinesische Proletariat mit allen Bedürfnissen bis hinunter zum Rauschgift versorgen. Dagegen haben sich Japaner in nennenswerter Zahl weder als Bauern noch als Arbeiter anzusiedeln vermocht, weil sie an die milde Seeluft ihrer Heimat gewöhnt das nördliche Klima der Mandschurei nicht vertragen.

Seit dem Ausbruch der inneren Wirren im Reich der Mitte hat sich von China her eine der merkwürdigsten Bevölkerungsbewegungen des 20. Jahrhunderts vollzogen. Millionen von Chinesen haben ihre Heimat in den nördlichen Provinzen des Landes verlassen, hunderttausende von ihnen sind am Wege umgekommen, aber ein Teil ist doch ans Ziel gelangt und hat sich in der Mandschurei eine neue Existenz

aufgebaut, für die er die Mittel durch den Verkauf seiner armseligen Habe und häufig sogar durch den seiner Kinder aufgebracht hat. Mit der Konsolidierung des chinesischen Elements haben sich die Reibungsflächen zwischen der japanischen Oberschicht und den Zuwanderern vergrößert, weil Japan keinen anderen Ausweg kennt, als sich des von unten her kommenden Drucks durch Gewaltmittel zu erwehren. Japan besitzt vertraglich dafür eine Reihe von Möglichkeiten. Es ist ihm erlaubt, zur Sicherung der Bahnlinie, die das Leben seines Hafens Dairen garantiert, eine Armee von 20 000 Mann in der Mandschurei zu unterhalten. Japanische Waren können von hier aus zollfrei in das Innere gelangen. Ein Million japanischer Untertanen aus Korea findet im Lande auf verschiedene Arten ihre Existenz. Die bis aufs Itipfelchen gewährten Rechte Japans bilden für die chinesische Bevölkerung eine Quelle dauernden Ärgernisses. Chinesischerseits hat daher ein systematischer Kampf gegen die japanische Hegemonie begonnen, der mit allen kleinen Teufeleien geführt wird, deren der Mensch des Fernen Ostens fähig ist, wenn er einem Mächtigeren ans Zeug will.

Die südmandschurische Eisenbahn wird von den Chinesen völlig sabotiert, sodass sie allmählich aus einem Gewinn-Unternehmen ein mit dauernden Schwierigkeiten ringendes Verlustobjekt zu werden beginnt. Zu diesem Zwecke ist gegenüber von Dairen ein chinesischer Hafen Hilutao gebaut worden, der mit dem ostchinesischen Bahnnetz durch gute Verkehrswege verbunden ist. Beim Verlassen des Hafens von Dairen werden die japanischen Produkte von den lokalen Behörden mit doppelten Zöllen belegt, sodass sie am Ort ihrer Bestimmung konkurrenzunfähig werden. Ueberfälle auf isolierte Japaner sind an der Tagesordnung. Mit unverkennbarer Absicht macht die chinesische Polizei Jagd auf koreanische Einwanderer und befördert sie über die Grenze. Alle Vorstellungen der japanischen Regierung blieben monatelang erfolglos. Mit vollendeter Höflichkeit erklärte sich die chinesische Regierung für machtlos und drückte ihr Bedauern über die Verletzungen des Vertrages aus.

Der japanische Stolz dem machtlosen China gegenüber wird durch diese ewige Politik der Nadelstiche aufs Tiefste verletzt, aber ein praktisches Mittel gegen die chinesische Abwehrtaktik hat sich bisher noch nicht finden lassen. Die Gefahr wird immer grösser, dass die einst für Japan so viel versprechende Mandschurei zu einem Passivposten in der japanischen Rechnung werden wird.

Die japanische Geduld ist gleichzeitig mit einer Bombe explodiert, mit der ein Haufe von 350 chinesischen Soldaten eine Brücke der südmandschurischen Bahn nördlich von Mukden in die Luft gesprengt hat. Als Antwort darauf haben die japanischen Militärs gezeigt, dass sie auch noch da sind und ihr Eingreifen hat einigen hundert Menschen auf beiden Seiten das Leben gekostet. Angesichts der Haltung der feindlichen chinesischen Schwesterrepubliken Nanking, Kanton und Peking, die über der Gefährdung der nationalen Ehre ihre ewigen Streitigkeiten für einige Zeit vergessen und die sich gegen den Erbfeind solidarisch erklärt haben, wird es Japan nicht zum äussersten kommen lassen, weil es fürchten muss, trotz seiner militärischen Ueberlegenheit den Kürzeren zu ziehen, wenn ganz China sein Vorgehen mit einem Boykott japanischer Waren beantworten würde. Diesen Luxus kann sich das Land der aufgehenden Sonne zur Zeit nicht leisten. Es wird daher auf die kostspielige Genugtuung auf dem Felde der Ehre verzichten.

In der Ueberfülle der europäischen Sorgen wird das mandschurische Intermezzo bald wieder vergessen werden. Man wird es daher auch versäumen, den Hintergründen des Falles nachzugehen, um Möglichkeiten für die dauernde Beseitigung der Uebel zu finden. Sie liegen in den Auswüchsen der kolonialisatorischen Tätigkeit Japans, das versucht, Profite auf Kosten chinesischer Arbeit aus der Mandschurei herauszupressen. Solange dafür nicht Abhilfe geschaffen sein wird, wird die mandschurische Frage dauernd ein Sturmzentrum bleiben, dessen Gefahr sich steigern wird, wenn Russland den Augenblick für gekommen hält, sich aktiv in die Angelegenheit einzumischen.

SPD. Immer wenn die Nationalisten unmittelbar vor der Machtergreifung zu stehen glauben, befleissigen sie sich dem Ausland und namentlich Frankreich gegenüber einer sehr gemässigten Tonart. Nicht nur, dass sie auf ihre gehässigen Angriffe gegen die "Feinde" und auf ihre Drohung mit dem siegreichen Revanchekrieg verzichten, nein, sie bekennen sich sogar zur Verständigungspolitik. So war es unmittelbar nach dem Wahlerfolg der Nationalsozialisten 1930 und so war es jetzt wieder vor der Entscheidung im Reichstag. Damals biederte sich Herr Hitler in Offenen Briefen mit Gustave Hervé an, diesmal bekundete er in Harzburg seinen guten aussenpolitischen Willen und liess seinen Freund Frick im Parlament dieselbe Flöte blasen. Auch der Deutschnationale Schmidt-Hannover schloss sich diesen Werbungen um die Freundschaft des Auslandes an, und er verstieg sich dabei zu der Versicherung, dass eine ausgesprochen rechts orientierte Regierung draussen sehr viel mehr Vertrauen finden werde als das Kabinett Brüning.

Mag sein, dass die nationale Opposition mit solchen Behauptungen bei ihrer minder intelligenten Anhängern Glauben findet, an den Stellen aber, auf die man Eindruck machen möchte, verfehlen sie ihre Wirkung vollständig. Jedenfalls erklärt der Pariser "Temps", das Blatt, dessen Ansichten mit denen der französischen Regierung übereinzustimmen pflegen, Herrn Schmidt, dass er sich merkwürdige Illusionen über die Auffassung in den anderen Ländern und über den Eindruck von Kundgebungen wie der von Harzburg zu machen scheine. "Allein die Tatsache, dass eine nationalistische und nationalsozialistische Regierung in Berlin zur Herrschaft käme, würde genügen, um die ganze Welt zu überzeugen, dass keine nützliche Zusammenarbeit mit Deutschland möglich sei, und dass alles was man in dieser Richtung versuchen möge, vergeblich sein werde."

Damit sind die Bemühungen der Nationalen Opposition um die Gunst des Auslandes wieder einmal gründlich fehlgeschlagen, und sie kann sich jetzt, zumal da es mit der Uebernahme der Regierung einstweilen nichts ist, auf das ihr ja im Grunde auch viel sympathischere Terrain der Hasspropaganda zurückbegeben.

-----

SPD. Düsseldorf, 19. Oktober (Eig. Dr.)

Der französische Abgeordnete Grumbach sprach hier in einer gewaltigen Kundgebung der Sozialdemokratie über die deutsch-französische Verständigung. Grumbach führte u.a. aus:

"In dieser härtesten aller Zeiten ist die Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Parteien Deutschlands und Frankreichs von lebenswichtiger Bedeutung nicht nur für unsere beiden Völker, sondern auch für ganz Europa. Und gerade im Rahmen dieser so unerlässlichen Zusammenarbeit möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um ihnen zu sagen, wie wir französische Sozialisten, die wir bei uns seit Jahren den Kampf führen zugunsten der Verständigung unserer Länder, die gegenwärtige Politik der deutschen Sozialdemokratie beurteilen. Wie hoch wir jene ständige Selbstaufopferung einzuschätzen wissen, zu der sich die grosse deutsche Sozialdemokratie seit Jahr und Tag gezwungen sieht. Den kommunistischen Dolch im Rücken, die völkische Hassfratze auf allen Wegkreuzungen, stellt sie den Hauptpfeiler dar, der das unter wirtschaftlichen Elendsstürmen und der daraus sich ergebenden seelischen und materiellen Zerrüttungen wankende Gebäude der deutschen Republik vor dem Zusammenbruch in ein bolschewistisches oder völkisch-nationalistisches Chaos schützt. Wir wissen, dass die deutsche Sozialdemokratie sich ganz klar darüber ist, in welche Verfahren sie sich durch ihre Politik der Tolerierung begibt, wie sehr sie die kommunistische und hitlerianische Demagogie dadurch erleichtert und doch darf sie überzeugt davon sein, dass die gesamte Internationale, dass alle Arbeiter der Welt, die sozialistisch denken und fühlen, dass vor allem Frankreichs Arbeiterschaft, Frankreichs Sozialisten, Frankreichs demokratische Republikaner, d.h. gerade die-

jenigen Schichten unserer Bevölkerung, die am ehrlichsten und offensten auf die deutsch-französische Verständigung hinarbeiten, der deutschen Sozialdemokratischen Partei dafür dankbar sind, dass sie auch in den letzten Tagen wieder das Gelingen der für den Frieden Europas und für die Wiedergesundung Deutschlands so gefährlichen Harzburger Pläne dadurch verhinderte, indem der gegenwärtigen Regierung ihre Existenzmöglichkeit sicherte, ungeachtet den kommunistischen und völkischen Geschreis. Stünde die sozialistische Partei Frankreichs heute hinter mir auf dieser Tribüne, wären die 110 sozialistische Abgeordneten der französischen Kammer hier zugegen, sie alle würden ihnen zurufen: In dieser Hingabe zur Rettung des ganzen Körpers, zum Schutze der deutschen Republik, zum Schutze des Friedens, d.h. zur Aufrechterhaltung der Grundbefindung für die systematische Weiterverfolgung des begonnenen französisch-deutschen Aussöhnungswerkes, werden die Ereignisse euch eines Tages belohnen. Für uns in Frankreich bedeutet euer schwerer Kampf, bedeuten die Opfer, die ihr tagtäglich bringen müsst, einen Grund mehr, um unsere eigenen Bemühungen für die Durchführung praktischer Hilfsmassnahmen zugunsten des leidenden deutschen Volkes unermüdlich fortzusetzen, bis das Ziel erreicht sein wird."

-----

SPD. Vom Vorstand des Bundes religiöser Sozialisten wird uns geschrieben: "Wie aus der Tagespresse bekannt, ist der Vorsitzende des Reichsvorstandes des Bundes religiöser Sozialisten Deutschlands, Pfarrer Eckert, zur Kommunistischen Partei übergetreten. Der Bund hat seinen Mitgliedern nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialistischen Partei vorgeschrieben. Ausgeschlossen bleibt für die Mitglieder des Bundes die Zugehörigkeit zu einer bürgerlichen Partei, Die sechs Mitglieder des Reichsvorstandes gehören mit Ausnahme von Eckert der Sozialdemokratischen Partei an. Das gleiche gilt für die Vorstände der einzelnen Landesverbände. Die Kommunistische Partei hat bisher den Mitgliedern des Bundes religiöser Sozialisten den Beitritt verwehrt, sie hat mit dem Eintritt Eckerts diesen Grundsatz zum ersten Mal aufgegeben und ihm die Freiheit seiner weltanschaulichen Ueberzeugung auch als Mitglied der KPD zugebilligt. Der Bundesvorstand kann deshalb auch Eckert den Uebertritt nicht verwehren. Wohl aber ist der Bundesvorstand der Auffassung, dass eine andere Verteilung der Ämter zu erfolgen hat. Er ist deshalb der Vereinbarung beigetreten, die der badische Landesvorstand im Einvernehmen mit Eckert getroffen hat. Danach übernimmt den Vorsitz und damit die Vertretung des Bundes nach aussen Gewerkschaftssekretär Bernhard Göring-Berlin. Der Bundesvorstand hofft damit, die Einheit der religiös-sozialistischen Bewegung auch im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung zu erhalten. Er wird in aller Kürze wieder zusammentreten."

-----

SPD. Chemnitz, 19. Oktober (Eig. Drahtb.) Der Bezirk Chemnitz-Erzgebirge der SPD, auf den die Spalter anfänglich einige Hoffnungen setzten, steht geschlossen zur Sozialdemokratie. Von den 27 000 Mitgliedern sind nicht einmal 30 der Parole der Spalter gefolgt.

-----

SPD. Reichsminister Dr. Groener, der das Reichswehrministerium und das Reichsinnenministerium leitet, äusserte sich am Montag einem Pressevertreter gegenüber über die Aufgaben seiner beiden Ämter. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, dass diese Aeusserungen mit ihren scharfen Wendungen gegen Terrorakte insbesondere im Hinblick auf die jüngsten blutigen Vorgänge in Braunschweig erfolgten. Reichsminister Groener erklärte:

"Wir müssen im kommenden Winter alle Kräfte anspannen, um den inneren Bestand des Reiches, die Autorität des Staates und die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Existenz so zu festigen, dass das deutsche Volk und mit ihm die Reichsregierung in der Lage ist, in klarer Erkenntnis der Grösse der Entscheidungen Opfer für eine freie Zukunft zu bringen. Diesen Leitgedanken, dem der Herr Reichskanzler schon in seiner Reichstagsrede Ausdruck gegeben hat, müssen alle unsere Handlungen untergeordnet werden. Die Vereinigung wichtiger staatlicher Machtmittel des Reiches in einer Hand, ist heute mehr als zuvor eine Notwendigkeit, die wir zur Stärkung und Verdeutlichung der Autorität des Staates und zur Erfüllung der schweren Aufgaben des Winters brauchen.

Als Reichswehrminister habe ich darauf gehalten, dass die Wehrmacht als sicherer Hort der staatlichen Ordnung unbeirrt von den Wandlungen der Tagespolitik ihren Weg geht und schon allein durch ihre Existenz zum Ausdruck der inneren Sicherheit des Staates und der Verfassung wird. An dieser Aufgabe der Wehrmacht ändert sich nichts. Ich lehne es ab, von dieser Linie abzuweichen und etwa die Wehrmacht als Polizeitruppe des Reichsinnenministeriums verwenden zu wollen. Ihre vornehmste Aufgabe bleibt, den Staat gegen Angriffe von aussen zu schützen und - trotz der unzulänglichen Mittel, die uns die Verträge gelassen haben - der lebendige Ausdruck des Wehrwillens des ganzen Volkes zu sein. Ebenso wie ich als Reichswehrminister jeden Versuch einer Politisierung der Wehrmacht bekämpft habe, werde ich als Reichsinnenminister dafür sorgen, dass die personelle Verbindung mit einem Ressort, das vornehmlich politische Aufgaben zu erfüllen hat, an der überparteilichen Linie der Reichswehr nichts verändert.

Je stärker die politischen Spannungen im Inneren werden, je weiter die Spaltung des Volkes in zwei Lager betrieben wird, desto wichtiger wird die Aufgabe der Staatsführung, alle aufbauwilligen Kräfte zu positiver Mitarbeit heranzuziehen. Das gemeinsame Ziel erfordert aber, dass der Willkür in der politischen Betätigung Schranken gezogen werden, wenn sie auf den gewaltsamen Umsturz der Verfassung und auf die Vernichtung unseres Staatswesens und unserer Kultur im Bolschewismus gerichtet ist. Unsere Ehre erfordert die Bekämpfung von Versuchen, durch Denunziationen und böswillige Diffamierung das Ansehen des deutschen Reichs herabzusetzen und Bekämpfung einer politischen Kampfweise, die sich in gemeiner Hetze und Verunglimpfung der Einrichtungen des Staates und seiner führenden Persönlichkeiten erschöpft. Das Ansehen des deutschen Reiches erfordert, dass Terrorakte gegen politische Gegner und blutige Auseinandersetzungen von Volksgenossen untereinander unmöglich gemacht werden. Ich werde mich nicht scheuen, zur Erfüllung dieser Aufgabe im Notfalle drakonische Ausnahmestimmungen vom Herrn Reichspräsidenten zu erbitten.

In diesem Geiste werde ich die zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen erlassenen Verordnungen handhaben. Es wird meine Aufgabe sein, die gerechte Anwendung der Bestimmungen sicherzustellen. Ich hoffe dabei, dass die überwiegende Mehrheit der deutschen Presse, der politischen Parteien und Verbände durch die Achtung dieser Grenzen im politischen Kampfe unter das sachliche Ziel der Existenz und der Freiheit des deutschen Reiches stellen und damit dem verfassungsmässigen Recht der freien Meinungsäusserung seine Bedeutung wiedergeben. Dann wird es auch möglich sein, die Fülle der einengenden Bestimmungen abzubauen und die Grenzen politischer Betätigungsmöglichkeiten klarer zu gestalten. Ich erwarte davon eine grössere Rechtssicherheit aller beteiligten Kreise, und nicht zuletzt eine Freimachung der polizeilichen Organe für ihre eigentliche Aufgabe. Es muss eine Ehrenpflicht der einzelnen politischen Gruppen werden, in ihren Reihen selbst Disziplin zu halten und Ausschreitungen zu verhindern. Dann kann sich die Polizei darauf beschränken, gegenüber Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten vorzugehen. Dafür werde ich allerdings mit meiner ganzen Kraft sorgen, dass, wenn die Staatsgewalt eingesetzt werden muss, sie auch in aller Härte durchgreift. Die Polizeibeamten in ihrem schweren, aufopferungsvollen Dienst gegen Widerstände und Terrorakte zu schützen, betrachte ich als

die Pflicht des Staates, zu deren Erfüllung die schärfsten Handhaben geschaffen werden müssen.

Je mehr wir einen fruchtlosen Kampf im Inneren vermeiden und verhindern, desto mehr können wir die Kräfte einsetzen zur Ueberwindung der Not durch positive Massnahmen. Eine der wichtigsten Aufgaben, die uns neben den wirtschafts-politischen Massnahmen der Reichsregierung der Notwinter stellt, sehe ich in der Linderung der leiblichen und seelischen Not der jugendlichen Erwerbslosen. Die organisatorischen Möglichkeiten und die Geldmittel für diese Aufgabe sind zu gering, um von Staats wegen allein wirksame Massnahmen schaffen zu können. Allen Verbänden und Gruppen, die Jugendliche in ihren Reihen haben, erwächst die Aufgabe, in dieser Frage positive Mitarbeit zu leisten. Es wird die vornehmste Aufgabe des Reichsinnenministers sein, alle Bemühungen und Versuche, die gemacht werden, um die Jugend von der Strasse wegzubringen, sie zu Zucht und Ordnung zu erziehen, sie körperlich zu ertüchtigen und in ihrer geistigen Haltung wehrhaft zu machen, so weit wie möglich zu unterstützen. Die in meiner Hand vereinigten Machtmittel des Staates sind stark genug, um der Betätigung der aufbauwilligen Kräfte im Volke weiten Spielraum zu lassen. Die Jugend braucht Ideale. Sie soll die Freiheit haben, für sie zu leben, wenn sie nicht gegen den Staat gerichtet sind, sondern auf Deutschlands Zukunft."

SPD. Liegnitz, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Nazi-Horden, die aus Braunschweig zurückkehrten, versuchten am Montag beim Morgengrauen einen Anschlag auf die sozialdemokratische Liegnitzer Volkszeitung und einen Angriff auf das Volkshaus. Vor dem Druckereigebäude der Volkszeitung brachten sie einen Sprengkörper zur Explosion. Die Detonation des Körpers war weithin hörbar. Schaden wurde jedoch nicht angerichtet.

Im Anschluss an den Anschlag auf die Volkszeitung wollten die Nazis einen Angriff auf das Volkshaus unternehmen. Als sich ihnen jedoch Reichsbannerleute entgegenstellten ergriffen die Rowdies schleunigst die Flucht. Mehrere stürzten in der Dunkelheit, sodass ihnen sofort eine Lektion erteilt werden konnte.

SPD. Paris, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

In Paris wurde am Montag der vierte Kongress der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt, deren Vorsitzender der Präsident des österreichischen Nationalrats Renner ist, eröffnet. Die deutsche Landesgruppe ist durch zahlreiche Abordnungen vertreten, die unter der Führung des Geheimrats von Nostitz steht. Ihr gehören auch zwei Gewerkschaftler an: Rössiger vom Gewerkschaftsbund der Angestellten und Spliedt vom ADGB.

In seiner Eröffnungsansprache wies Dr. Renner auf die Bedeutung der Arbeiten der Vereinigung in der heutigen Krisenzeit hin. Der Schweizer Nationalrat Lachenal prägte in seiner Rede den Satz, dass der soziale Fortschritt die Vorbedingung für die Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung sei. Der französische Arbeitsminister Landry erklärte, dass Frankreich, wenn auch nicht in starkem Masse wie andere Länder, ebenfalls von der Weltwirtschaftskrise betroffen sei. Die Arbeitslosigkeit in Frankreich sei bedeutend grösser, als aus den amtlichen Statistiken hervorgehe. Besonders beunruhigend sei die Zunahme der Kurzarbeit. Etwa 35 Prozent der Belegschaften der mittleren und grossen Fabrikbetriebe Frankreichs seien nur an wenigen Tagen der Woche beschäftigt. Die französische Regierung sei bestrebt, die soziale Gesetzgebung weiter auszubauen. Der soziale Fortschritt brauche aber eine Atmosphäre der Prosperität, des Vertrauens und der Sicherheit.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, wandte sich scharf gegen das bisherige Wirtschaftssystem und gegen die deutsche Rechts-

Presse, die die Krise in Deutschland auf die Lohntarifabkommen und die Arbeitslosenversicherung zurückführe. Der Arbeiter habe einen Anspruch auf soziale Gerechtigkeit und eine menschenwürdige Existenz. Trotz der schweren Krise dürfe die Arbeit auf sozialem Gebiet nicht eingeschränkt werden. Die Aufgabe der Internationalen Vereinigung sei es, der öffentlichen Meinung als Führerin zu dienen. Notwendig sei eine internationale Finanz- und Währungskonferenz. Es sei an der Zeit, das Problem der interalliierten Schulden und der Reparationen nunmehr endgültig zu lösen.

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Dr.)  
Die Braunschweigische Regierung hat am Montag durch die "Braunschweigische Staatszeitung" mitteilen lassen, dass die in dem Telegramm des Ortsvereins der SPD Braunschweig an den Reichsinnenminister behaupteten Strassenkämpfe nicht den Tatsachen entsprechen und es sich bei den Meldungen über die Zertrümmerung von Fensterscheiben um glatte Erfindungen handle.

Klagges scheint danach das Erbe seines Vorgängers Franzen in allen Punkt angetreten zu haben; denn seine Feststellungen in der "Braunschweigischen Staatszeitung" sind unwahr. In dem amtlichen Polizeibericht werden die Strassenkämpfe zugegeben. Ferner wird zugegeben, dass am Sonntag sowohl auf dem Nikkeltal als auch auf der Langen Strasse zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert worden sind. Tatsächlich aber haben die SA nicht nur in diesen Strassen, sondern auch in anderen Strassen der Arbeiterviertel zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert, Fensterkreuze eingedrückt und Türfüllungen eingetreten. Die Sozialdemokratische Partei ist dabei über die Zahl der zertrümmerten Scheiben nähere Erhebungen anstellen zu lassen.

Die Sozialdemokratische Landtagsfraktion wird die "Heldentaten" der Nazis im Landtag in einer Grossen Anfrage zur Sprache bringen. Der Gauvorstand des Reichsbanners wird Minister Groener eine ausführliche Beschwerdeschrift über die Hakenkreuzausschreitungen übermitteln.

+ + +  
Der Reichsminister des Innern hat am Montag bei der braunschweigischen Regierung über die Braunschweigische Gesandtschaft in Berlin wegen der jüngsten Vorfälle in Braunschweig neue Vorstellungen erheben lassen und um einen schriftlichen Bericht über den Verlauf des Sonntags bzw. die in der Presse gemeldeten Vorgänge gebeten.

SPD. Dortmund, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)  
Auf der Schachtenanlage I/III der Zeche Mont Cenis ereignete sich Montag früh 8½ Uhr im Revier V der fünften Sohle Flöz A eine Explosion, der 9 Tote und 27 Verletzte zum Opfer fielen. Unter den Toten befindet sich auch der Reviersteiger.

Ueber die Ursache des Unglücks liegt ein abschliessender Bericht der Grubenaufsichtsbehörde noch nicht vor. Die Mittagsschicht ist wie gewöhnlich eingefahren. (S. Wirtschaftsteil.)

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Dr.)  
Der von den Hakenkreuzlern ermordete Arbeiter Engelke, das zweite Todesopfer des Braunschweiger Nazi-Treffens, ist Vater von fünf unversorgten Kindern. Die Mehrzahl der Verletzten gehört republikanischen und Arbeiterorganisationen an, ein Zeichen, dass die bewaffneten Hitlerhorden die anders denkende Bevölkerung systematisch überfallen haben.

Das Reichsbanner hat einen Aufruf erlassen, in dem Klagges die Schuld für die blutigen Zwischenfälle zugemessen wird. Klagges habe in öffentlicher Versammlung das Wort gesprochen: "Der marxistische Mob müsse in die Schlupfwinkel zurückgedrängt werden." Diese Aufforderung hätten die Nazis als Freibrief aufgefasst. Der Polizeiminister und sein Polizeipräsident seien gegenüber den Hilfesuchen am Leben bedrohter Einwohner taub gewesen. Niemand in Braunschweig verstehe, warum der von den Hitlerbanden terrorisierten Bevölkerung vom Reich keine Hilfe wurde.

An den Hitlerparaden nahmen übrigens mit Hakenkreuztransparenten versehen Flugzeuge der Bayerischen Verkehrsflugzeug-Gesellschaft teil.

SPD. Der Gesamtvorstand der Wirtschaftspartei ist für Mittwoch, den 21. d. M., nach Berlin einberufen worden, um sich mit der Haltung der Reichstagsfraktion der Partei bei der entscheidenden Abstimmung in der letzten Reichstagsitzung zu beschäftigen. In der nächsten Woche soll dann der Reichsausschuss der Wirtschaftspartei, ebenfalls in Berlin, zusammentreten.

Zu dem Schritt des sächsischen Staatsministers a. D. Dr. Weber, der sein Amt als einer der Parteivorsitzenden der Wirtschaftspartei niedergelegt hat, wird an zuständiger Stelle versichert, dass die vierköpfige Parteileitung vor der Entscheidung im Reichstag beschlossen habe, die Reichstagsfraktion zu ersuchen, unter allen Umständen geschlossen abzustimmen.

SPD. Hamburg, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Flieger Johannsen und Rody, die dieser Tage nach einem missglückten Ozeanflug nach Hamburg zurückkehrten, standen sich wenige Tage später als bitte re Feinde vor Gericht gegenüber.

Als Johannsen und Rody kaum gerettet waren, verlangte der Führer des Flugzeuges Johannsen von dem Finanzier des Fluges Rody als Honorar für die Führung 5000 Mark. Rody lehnte die Zahlung ab, sodass es bereits auf dem Dampfer "Belmoira" und in Amerika zu heftigen Auseinandersetzungen kam. Auf der Rückreise, einen Tag vor der Landung, beantragte Johannsen radiotelegraphisch einen Arrest in Höhe von 5000 Mark gegen Rody. Als Rody nach der Ankunft in Hamburg und nach "begeistertem Empfang" im Hotel abgestiegen war, kam ein Gerichtsvollzieher und beschlagnahmte 1200 Dollar, die Rody bei sich hatte. Am Tage darauf kam die peinliche Affäre vor dem Hamburger Amtsgericht zur Verhandlung. Der Anwalt Johannsens berief sich hier darauf, dass sein Klient lediglich Angestellter Rodys war, während Rody behauptete, es habe sich um ein Unternehmen gehandelt, bei dem alle Einnahmen und Ausgaben geteilt werden sollten. Das Gericht kam zunächst zu keiner Entscheidung.

Am Montag morgen wurde nun vom Amtsgericht Hamburg entschieden, dass Johannsen die Hälfte von den gemeinsamen Einnahmen des Fluges - 2000 Mark - ausgezahlt werden müssten. In der Begründung des Urteils heisst es, dass der Flug lediglich in der Absicht unternommen wurde Geld zu verdienen und man es bei Rody mit einer ausgesprochenen Abenteurernatur zu tun habe.

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Dr.)

In der "Braunschweigischen Staatszeitung" lässt Klagges am Montag behaupten, dass die gemeldeten Zusammenstöße während des braunschweigischen Nazitreffens nicht den Tatsachen entsprechen und die vom Ortsverein Braunschweig der Sozialdemokratischen Partei an den Reichsinnenminister gemeldeten Vorfälle auf den Kopf gestellt seien. Daraufhin hat der Abgeordnete des Braunschweigischen



schen Landtags Thielemann folgendes Telegramm an den Reichsinnenminister gesandt:

"Braunschweigische Regierung teilt in Braunschweiger Staatszeitung mit, dass es sich bei meinem Telegramm über Strassenkämpfe in Braunschweig um glatte Erfindungen handele, die Tatsachen auf den Kopf stellten. Strassenkämpfe sind von Tausenden beobachtet. Sachschaden wird festgestellt. Auch amtlicher Polizeibericht gibt Zertrümmerung zahlreicher Fensterscheiben zu. Befehlshabender Kommandeur der Schutzpolizei antwortete auf meine Feststellung, dass Polizeikräfte zu schwach seien: "Das kann wohl sein." Schriftliche Stellungnahme folgt."

SPD. München, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Das offene Einschwenken Hitlers in die Front der industriellen und gross-agrarischen Reaktion gegen die Arbeiterschaft hat eine Vorgeschichte, die ihre Ausgangspunkt von einer Reichskonferenz der Nazigauleiter im April dieses Jahres in München nahm. Der vor wenigen Wochen aus der Hitler-Partei ausgetretene mehrjährige Hilfsreferent bei der Reichsleitung, Freiherr von Reck, teilt darüber interessante Einzelheiten mit.

Auf dieser Reichskonferenz erklärte Hitler am 27. April, dass man den Mob der Städte niemals gewinnen könne und darum den Kampf aufs Land hinaustragen müsse. Diese Auffassung bildete dann tags darauf den Inhalt des Hauptreferats; das der neue Leiter der agrarpolitischen Abteilung der Nazi-Partei Diplomvolkswirt Darré vor den versammelten Gauleitern hielt. Darré führte aus: Die Nationalsozialistische Partei sei zwar als Arbeiterpartei gegründet worden, doch sei die Erfassung der Arbeiterschaft vorbeigelungen. Das Lumpenproletariat sei überhaupt nicht für die Partei zu begeistern. Die gegenwärtige Anhängerschaft bestehe vornehmlich aus wurzellosen Elementen, die man mit propagandistischen Methoden sehr leicht gewinnen könnte. Es sei aber die Gefahr gegeben, dass man diese Leute ebenso rasch wieder verliere. Auf Asphalt-Menschen sei überhaupt kein Verlass und deshalb müsse die Propaganda der Partei aufs Land hinausgetragen werden. Dort sei zwar schwerer Boden zu beackern, aber die Erfahrung lehre, dass Menschen umso zäher an etwas festhalten, je hartnäckiger der ursprünglich dem Neuen geleistete Protest in Erscheinung getreten sei. Der bodenständige Mensch, der deutsche Bauer, müsse das Rückgrat der Partei werden.

Die erste Folgerung aus dieser geheim betriebenen programmatischen Umkehr die erst erfolgte, als die Spekulation auf den Arbeiter im wesentlichen gescheitert war, bildete die Herausgabe einer Nazi-Bauernzeitung, der nationalsozialistischen "Landpost", zu deren Geleit Hitler den geistreichen Satz schrieb: "Der Nationalsozialismus wird entweder den deutschen Bauern erobern oder er wird überhaupt nicht sein." Es bleibt also abzuwarten, ob die Hakenkreuzler mit ihren neuesten demagogischen Spekulationen ein besseres Geschäft machen. Gelingt es ihnen in nennenswertem Umfang, dann werden sie schliesslich daran gehen müssen, ihre schwindelhafte Firmierung als Arbeiterpartei endlich zum alten Eisen zu werfen. Der Sauberkeit in der deutschen Politik könnte das nur zum Vorteil gereichen.

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Dr.)

Die sozialdemokratische Fraktion des braunschweigischen Landtags hat die Einberufung des braunschweigischen Parlaments gefordert, um eine Besprechung der Vorgänge während des Nazi-Treffens zu erreichen.

Klageschreckt nicht einmal vor einer tendenziös gefärbten amtlichen Berichterstattung an die Presse zurück. So behauptet er in einer Auslassung,

dass die Zusammenstösse in Braunschweig durch politisch links gerichtete Elemente verursacht worden seien. Immerhin gibt er bereits zu, dass das Strassenpflaster, wenn auch "nur in geringem Umfange", aufgebrochen worden ist. Jetzt sei die Stadt von Nationalsozialisten völlig geräumt. Das Strassenbild sei das gewohnte.

---

SPD. Bückeberg, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

In den beiden Schaumburg-Lippischen Städten Stadthagen und Bückeberg fanden am Sonntag Bürgerschaftswahlen statt, deren Ergebnis in mancher Beziehung interessant ist. Festzustellen bleibt zunächst, dass die Sozialdemokratie in beiden Städten gegenüber den Oktoberwahlen von 1928 zugenommen hat, während alle bürgerlichen Parteien zugunsten der Nationalsozialisten verloren haben. Immerhin ergibt sich, wenn man dem Ergebnis von Stadthagen die letzten Landtagswahlen in Schaumburg-Lippe zugrundelegt (Mai 1931), für die Nazis ein kleiner Rückgang. In Bückeberg haben sie ihre Stimmen ebenfalls nicht steigern können.

Im einzelnen hatten die Wahlen folgendes Ergebnis: Stadthagen: SPD 1990 (1943), Staatspt. 510 (789), KPD 662 (216), Gemeinschaftsliste (Deutschnationale und Volkspartei) 499 (851), Nationalsozialisten 1072 (bei der Landtagswahl 1931: 1112). Bückeberg: SPD 633 (613), Staatsp. 320 (450), KPD 173 (-), Deutschn. 502 (954), DVP 420 (655), Nationalsozialisten 1109 (bei der Landtagswahl 1931: 1151).

Es ist also festzustellen, dass die Sozialdemokratie ihre Stimmenzahl im Vergleich zur Landtagswahl erhöht hat, während die Nazis in Stadthagen verloren und sich in Bückeberg eben gehalten haben.

---

SPD. Als Reichskommissar für die Erwerbslosensiedlungen ist der Regierungspräsident in Trier Saaffen in Aussicht genommen. Saaffen trifft am Dienstag in Berlin ein und dürfte noch am gleichen Tage vom Reichspräsidenten ernannt werden.

---

SPD. Genf, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Rüstungsangaben der tschechoslowakischen Regierung geben das Landheer mit 138 788 Mann und 10 221 Offizieren, die militärisch organisierten Verbände mit 12 647 Mann und 515 Offizieren sowie die Lufttruppen mit 6 482 Mann an. Die aktive Dienstzeit im Heere beträgt 18 Monate zuzüglich 14 Wochen Reserveübungen. Das Heer besitzt 546 Kriegsflugzeuge von einer Gesamtmotorenstärke von 263 069 PS. Für die aktive Armee wurden 1930 über 1,8 Milliarden Tschechenkronen und für die militärisch organisierten Verbände 275 Millionen Tschechenkronen ausgegeben, insgesamt 160,5 Millionen Reichsmark.

---

SPD. Braunschweig, 19. Okt. (Eig. Dr.)

In den Abendstunden des Montag warfen Kommunisten die grossen Fenster-  
scheiben der Kaufhäuser ein, die am Sonntag anlässlich des Nazitreffens ge-  
flaggt hatten. Die Polizei war bald zur Stelle und räumte die Strassen mit dem Gummiknüppel.

---

SPD. Genf, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Situation im mandschurischen Konflikt beginnt sich sichtbar zu entspannen.

Der geheimen Ratssitzung vom Montag lagen Nachrichten vor, nach denen inzwischen im fernen Osten eine gewisse Fühlungnahme zwischen Chinesen und Japanern stattgefunden hat. Als Ergebnis dieser Verhandlungen wird die Wiederaufnahme des Betriebs auf der Bahnstrecke Mukden-Hailung angesehen. Andererseits haben die Japaner die beabsichtigte Landung neuer Truppen in Schanghai aufgeben und ihre Bombenflugzeuge durch Beobachtungsflugzeuge ersetzt. Die diplomatischen Bemühungen Washingtons in Tokio und der Schritt der dreizehn Mächte auf Grund des Kelloggpaktes dürften wesentlich zu diesen Ergebnissen beigetragen haben.

Der Optimismus der Ratsmitglieder nach der Montag-Sitzung beruht ferner auf die etwas konziliantere Haltung Japans in Genf. Tatsächlich scheint sich die Bereitschaft beider Parteien herauszubilden, dem Rat die Formulierung eines Einverständnisses zu ermöglichen, sodass keine Entscheidung mehr gegen Japan notwendig sein wird. Auch die chinesischen Forderungen scheinen diesem Ziel näherzukommen. Das Arrangement dürfte auf der Basis der Anerkennung der Verträge, also des Verzichts Japans auf seine ursprünglich weitergesteckten Pläne und ganz bestimmter Garantien Chinas ohne Reparations zustande kommen und zwar mit einer gewissen Garantie des Völkerbundes für die Durchführung von beiden Seiten, die durch Einzelbeobachter der Mächte kontrolliert werden soll.

SPD. Der italienische Außenminister Grandi wird die Romreise des Reichskanzlers Dr. Brüning Ende Oktober erwidern. Er trifft am 25. Oktober in Berlin ein und wird die Reichshauptstadt am 26. Oktober abends wieder verlassen.

Mussolini zieht es vor, nicht in Berlin zu erscheinen.

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion des Braunschweigischen Landtags richtete an den braunschweigischen Innenminister Klagges folgende parlamentarische Anfrage:

"Nach Meldungen auswärtiger Zeitungen sind von der braunschweigischen Polizei Waffenscheine für auswärtige Nationalsozialisten ausgestellt worden. Insbesondere soll der hannoversche Nationalsozialist und Sturmtruppführer Korsemann in Braunschweig einen Waffenschein erhalten haben. Ich frage die Regierung: 1. ist es wahr, dass Korsemann in Braunschweig einen Waffenschein erhalten hat? Wenn ja, warum? 2. Haben noch andere auswärtige Nationalsozialisten Waffenscheine erhalten? Wenn ja, wer?"

SPD. Frankfurt/M., 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der zweite Verhandlungstag im Frankfurter Favagprozess brachte sehr interessante Aufschlüsse über die Geschäftsmethoden der angeklagten Direktoren.

Da ist ein Aktienpaket der Berlinisch-preussischen Versicherungsgesellschaft. Es wurde im August 1924 für mehr als 2 Millionen Mark an die Röchlingbank abgestossen. Für diesen Verkauf erhielt der angeklagte Direktor Mädje Berlin eine Provision von 400 000 Mark. Später wurden ihm noch aus diesem Geschäft 100 000 Mark überlassen. Mädje will von 400 000 Mark rund 110 000 Mark für sich behalten haben. 270 000 Mark führte er an den verstorbenen Generaldirektor der Favag, Dumcke, ab, der sich mit dem Direktor Becker in diesen Raub teilte. Die Anklage gegen Direktor Becker lautet auf Betrug, gegen Mädje

auf Beihilfe zur Untreue, weil dem Aufsichtsrat der Favag verheimlicht worden war, dass die Empfänger der Vertreterprovision die eigenen Direktoren der Fava waren. Nach Lage der Dinge hat der Aufsichtsrat annehmen müssen, dass es sich bei den Empfängern der Provision nicht um die Direktoren der Favag, sondern um aussenstehende Vermittler handele.

Vorsitzender: "War es nicht aussergewöhnlich, ja, war es nicht verderblich, dem Aufsichtsrat die Zahlung derartiger Beträge zuzumuten?" Angeklagter Mäde: "Ich fand darin nichts Unreelles. Ich war der Auffassung, dass in Frankfurt eine gewisse Grosszügigkeit herrschte."

Dumcke hat bei diesem Geschäft auch seine Mitdirektoren über die Löffel halbiert. Als er die erwähnten 100 000 Mark aus dem Geschäft flüssig machte, verschweig er seinen Mitdirektoren, dass schon 400 000 Mark Provision verteilt waren. Von den 100 000 Mark bot er seinen Mitdirektoren Schumacher und Lindner je 22 000 Mark an, während er selbst auch 22 000 Mark einsteckte und an den Direktor Becker 33 000 Mark abführte.

Vorsitzender: "Was wäre geschehen, wenn Sie die Provision von 22 000 Mark abgelehnt hätten, Herr Schumacher?" Angeklagter Schumacher: "Dann hätten sich Dumcke und Becker die 100 000 Mark allein geteilt."

Der Vorsitzende verweist im weiteren Verlauf der Sitzung darauf, dass es Pflicht der Vorstandsmitglieder gewesen sei, für den Konzern ohne Vergütung tätig zu sein. Der Angeklagte Direktor Schumacher erklärte darauf, dass der gesamte Aufsichtsrat die Vergütung von 100 000 Mark bewilligt habe und er in seiner Handlungsweise nichts Strafbares erblicke. Der Angeklagte Lindner ist der Ansicht, dass die Auszahlung von 100 000 Mark als Entschädigung für die sehr schmale Bezahlung in der Inflationszeit betrachtet werden könne. Der Staatsanwalt warf die Frage auf, ob auch den Angestellten nachträglich eine Entschädigung für die geringe Bezahlung in der Inflationszeit gewährt werden soll. Direktor Schumacher erklärte, dass die Angestellten ihre Gehälter selbst geregelt hätten, nämlich durch Tarifverträge. Der Vorsitzende betonte demgegenüber, dass dies nur eine Angleichung an die neugeschaffene Lage, aber keineswegs eine Vergütung für die vorherige schlechte Bezahlung sein könne.

Die Favag hat das in Frage kommende Aktienpaket, das sie während der Inflationszeit für 4000 Goldmark erworben hatte, für 2 Millionen Mark an die Berliner Röchlingbank abgestossen. Die Strafbarkeit der Handlung wird darin erblickt, dass die Direktoren der Favag dem Aufsichtsrat der Favag vorspiegelten, dass der Betrag, der bei diesem Geschäft die Summe von 1,6 Millionen Mark überschiesse, an "sechs Berliner Vermittler" gezahlt werden müsse. Die Provision steckten sie in ihre eigene Tasche. Da der buchmässige Gewinn der Favag bei dem ganzen Geschäft nur 463 700 Mark betrug, haben die Favagdirektoren noch 16 300 Mark mehr eingesteckt, als das Geschäft der Favag an Gewinn eintrug. Zudem liessen die Direktoren der Favag es ruhig hingehen, dass die 100 000 Mark Vermittlungsgebühr bei einer Frankfurter Bank mit einem sehr hohen Zinssatz bevorschusst wurden, was die Favag mit etwa 13 000 Mark an Zinsen belastete. Interessant ist, dass die Favag im gleichen Jahr und mit der gleichen Bank, der Röchlingbank, an einem Spritgeschäft einen Verlust von ca. 2 Millionen Mark erlitt. An diesem Verlust haben sich selbstverständlich die Direktoren nicht "beteiligt".

SPD. Der Pressedienst der Zentrumsparlei bemerkt zu den blutigen Vorgängen in Braunschweig:

"Für die Reichsregierung erwächst aus den Braunschweiger Vorgängen die Pflicht, das neuerliche Vorgehen und die Vorstösse der NSDAP gegen das "System" auf das sorgfältigste zu überwachen und zu prüfen und dann aber auch alle Konsequenzen zu ziehen."

SPD. Köln, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Für die rheinisch-westfälische Braunkohlenindustrie wurde am Montag vor dem Schlichter in der Lohnfrage eine freie Vereinbarung abgeschlossen. Danach werden die Tariflohnsätze für alle Arbeiter über 18 Jahre um 5 Pfennige gesenkt. Gefordert hatten die Unternehmer 13 Pfennig Lohnsenkung. Die übrigen Sätze (für Jugendliche unter 18 Jahre und für weibliche Arbeitskräfte) werden um 5 % d.h. um etwa 3 bis 4 Pfennige gekürzt. Die Regelung gilt unkündbar bis Ende Februar 1932.

-----

SPD. Das Reichsfinanzministerium hat die am Tarifvertrag für die Reichsarbeiter beteiligten Organisationen auf Freitag den 23. Oktober vormittags 11 Uhr zu Lohnabbauverhandlungen eingeladen.

-----

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf welle 2850)

# Aus aller Welt

## Schriftstellertragödie.

Karl Strecker zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt.

SPD. Am Montag wurde nach ganztägiger Verhandlung vor dem überfüllten Potsdamer Schwurgericht der Schriftsteller Karl Strecker aus Klein-Machnow wegen Brandstiftung in Ideal-Konkurrenz mit Versicherungsbetrug zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Da Strecker auf Grund seines Gesundheitszustandes nicht haftfähig ist, wurde der Haftbefehl aufgehoben. Der Angeklagte hatte schon während seines Schlussworts einen Nervenzusammenbruch erlitten.

Das Urteil entspricht dem Antrag des Staatsanwalts. Ein Jahr Zuchthaus ist für den vorliegenden Tatbestand die gesetzlich zulässige Mindeststrafe - wenn nicht, wie die Verteidigung (Rechtsanwälte Dr. Wenzel Goldmann und Dr. Alfred Klee), die Voraussetzungen des strafausschliessenden § 51 (Unzurechnungsfähigkeit) für gegeben ansieht. Strecker hat in der Nacht vom 27. zum 28. August sein in Klein-Machnow gelegenes Landhaus angesteckt. Das Haus brannte jedoch nicht nieder, da das Feuer rechtzeitig bemerkt worden war. Andernfalls wäre Strecker vermutlich in den Besitz der Versicherungssumme von 50 000 Mark gelangt....

Mit leiser, stockender Stimme erzählt Karl Strecker, im guten Sinne in allem und jedem ein Mann der alten Generation, die Geschichte seines Lebens. Sohn eines Landwirts wird er auf Wunsch seines Vaters zunächst Offizier, später widmet er sich ausschliesslich literarischer Tätigkeit, die seinem verträumten Wesen mehr liegt und für die er ohne Zweifel überdurchschnittlich begabt ist. Seine Bücher über Strindberg, Kleist, Heibel bezeugen, dass er zur deutschen Dichtung mehr als ein kühl intellektuelles Verhältnis hat; seine Theaterkritiken beweisen Geschmack und unbestechlichen Sinn; fast drei Jahrzehnte hindurch erschienen sie in der "Täglichen Rundschau", später in bürgerlichen Provinzblättern. Es ging Strecker nicht schlecht, er konnte vom Ertrag seiner fleissigen Arbeit leben. Aber dann nahm ihm die Inflation sein erspartes Vermögen. Und dann kam der Tag, an dem er für seine Manuskripte keinen Verleger und sofern einen Verleger, doch kaum Käufer finden konnte. Er war, Schicksal des Siebzigjährigen, der Mann von gestern. Er geriet mehr und mehr in materielle Not, machte Schulden, die schliesslich auf die Summe von etwa 5 000 Mark anwachsen, sah keinen Ausweg mehr - oder vielmehr nur den kriminellen, den er dichterisch, in seinem Roman "Rufe aus dem Dunkeln", schon einmal vorausgeahnt hatte. (In der Zeugenvernehmung fällt das Wort: "In einem zerrütteten Hirn werden die Geschöpfe der Phantasie Herren des Hirns".)

Mitte August machte Karl Strecker mit seiner Frau eine Reise an den Bodensee, von dort aus fuhr er nach Weimar. In der Nacht vom 26. zum 27. August verliess er heimlich das Hotel in Weimar, fuhr schleunigst nach Klein-Machnow, traf in seinem Haus mit peinlicher Sorgfalt die letzten Vorbereitungen zur Brandstiftung. Bereits vorher hatte er in seinem Schlafzimmer mit Hilfe von Benzin, Oel, Flachs und anderem brennbaren Material einen Brandherd errichtet, bei dem er einige Kerzen von 26-stündiger Brenndauer aufstellte. Strecker kalkuliert nicht unrichtig die Entzündung für die nächste Nacht. Inzwischen fuhr er nach Weimar zurück; im Hotel, wo seine Abwesenheit bereits bemerkt worden war, motivierte er sein Fehlen mit einem Ausflug; man glaubte ihm auch - nur dem Zimmermädchen fiel ein Rest Schwarzpulver im Nachtschränken auf....

Nach zwei Tagen las man vom Brand in der Villa Streckers in den Zeitungen. Karl Strecker meldete in einem noch aus Weimar geschriebenen Brief den "Schaden" bei der Versicherung an.

+

Als sich die Verdachtsmomente gegen Strecker wesentlich gehäuft hatten, wurde er verhaftet. Nicht vor dem Kriminalkommissar, erst vor dem Untersuchungsrichter legte er nach langem Leugnen ein Geständnis ab. Er hatte nicht die Schuld auf andere wälzen, aber doch, bis er Punkt für Punkt widerlegt worden war, eine Verkettung unglücklicher Zustände glaubhaft machen wollen. Als Motiv gab er vor dem Untersuchungsrichter und jetzt auch vor dem Gericht seine finanzielle Notlage an. Er wollte seine Schulden abtragen; er sorgte sich um seine dreizehn Jahre jüngere Frau. Er ergänzte aber, dass schon seit langem in ihm die Idee der Brandstiftung auf Grund der Handlung in seinem Roman "Rufe aus dem Dunkeln" übermächtig geworden war; sein Geschick sei mit dem Geschick des Helden dieses Romans wider seinen Willen identisch geworden. Als drittes wäre wohl, gleichfalls übermächtig treibend, die Absicht hinzugekommen, sein eigenes Brandstiftungserlebnis in einem neuen noch zu schreibenden Kriminalroman zu verwerten. In der Untersuchungshaft hat Strecker die Arbeit an einem entsprechenden Manuskript begonnen.

+

Die Schriftsteller Karl Rosner und Rudolf Presber, mit denen Karl Strecke seit etwa zwei Jahrzehnten eng befreundet war, bekunden in fast leidenschaftlichen Worten die Makellosigkeit und Ehrenhaftigkeit des Angeklagten. Sie sprechen von der materiellen Not des alternden und veralteten Schriftstellers, für den es heutzutage so gut wie keinerlei Hilfe von aussen mehr gibt; sie sprechen von der "Panikstimmung", die in den Kreisen, denen Karl Strecker angehörte, heute ausgebrochen ist. Die Freunde bestätigen allerdings auch, dass sie noch deutlicher als die "vornehm getragene" materielle Not Karl Streckers seine seelische beobachtet hätten: seit einem Jahr sei es mit ihm wesentlich bergab gegangen, seine schriftstellerische Leistung sei mässig, seine geistige Konzentration unzureichend geworden. In diesem Sinne, liebevoll und doch kritisch, äussert sich auch die als Zeugin vernommene Ehefrau des Angeklagten. Sie glaubt, dass Strecker nur deshalb nicht den § 51 für sich in Anspruch nehmen wolle, weil er sich nicht für geistig tot erklären lassen möchte.

+

Der Sachverständige Medizinalrat Dr. Leppmann meinte, dass hinsichtlich der Gültigkeit des § 51 ein Grenzfall vorliege. Er führt aus, dass die Tat an sich bei klarer Verstandeskraft ausgedacht war, dass aber doch die Fähigkeit zu einer solchen Tat der Ausfluss einer tiefen Seelennot sei. "Litte Strecker nicht an Arterienverkalkung, wäre er nicht greisenhaft schwächlich und nicht kränklich, hätte er die Tat nicht getan." Die Verteidigung knüpfte eindringlich an diese Ausführungen Leppmanns an; sie erklärte, dass auf Grund der Erkenntnisse der modernen Psychiatrie der Zweifel an die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten doch nicht ausgeschlossen werden könne.

Das Gericht entschied anders. Es erkannte nicht nur, entsprechend der eindeutigen Sachlage, auf "schuldig"; es erklärte den bisher nicht vorbestraften siebenzigjährigen Karl Strecker für verantwortlich.

Ego.

+ + +

Georg Engel +. Kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres verstarb in Berlin der Schriftsteller Georg Engel, ein humorvoller, sehr beliebter Erzähler. Als Vorsitzender des "Verbandes deutscher Erzähler" bemühte sich Engel, in sozialer und allgemeiner Hinsicht die Interessen seiner Berufskollegen zu wahren.

+ + +

"Calmette - ein Irrtum!"

Professor Deyke beklagt das Unglück von Lübeck.

SPD. Lübeck, 19. Okt. (Eig. Drahtber.)

In der Montag-Sitzung des Lübecker Calmette-Prozess gab Professor Dr. Deyke folgende Erklärung ab:

"Ich war bei Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck der felsenfesten Ueberzeugung, dass das Calmette-Verfahren nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich ist. Ich bekenne heute frei und offen, dass das ein Irrtum ist. Dies hat sich mir aufgedrängt durch das, was nach der Katastrophe bekannt geworden ist und was ich auf Grund eigener Beobachtungen seit 12 Jahren erfahren habe. Wenn man mich wegen dieses Irrtums strafrechtlich belangen will, so soll man mich ruhig verurteilen. Ich kenne keine Menschenfurcht, ich kenne auch keine Furcht vor dem Tode. Ich stehe am Abend meines Lebens und habe mir in den letzten anderthalb Jahren oft gewünscht, dass die Nacht über mich hereinbrechen möge. Ich sage dem Gericht und allen hier im Saal, wie mich der Gedanke quält, dass das Unglück eingetreten ist. Ich beklage dabei aufs tiefste, dass ich habe daran mitwirken müssen. Ich bin sonst ein schweigsamer und verschlossener Mensch. Hier ist es heiligste Pflicht, mein Innerstes aufzudecken. Und das ist die Wahrheit. Niemand hat schwerer an dem Unglück gelitten als ich. Man wird es mir nicht verdenken, dass mich, nachdem ich 40 Jahre den Menschen zu dienen versuche, die Qual dieses Unglücks besonders betroffen hat. Das mögen die Eltern der Kinder mir zugute halten. Ich wiederhole, obwohl ich damals in gutem Glauben gehandelt habe, wenn das Gericht mir trotzdem strafrechtliche Handlungen nachweisen kann, dann soll man mich verurteilen, aber dann mich allein, nicht meine Mitarbeiter, nicht Dr. Altstaedt, der berechtigt war, in mich Vertrauen zu setzen, und nicht die Schwester Anna Schütze, die mir 17 Jahre treu gedient hat. Ich erkläre, nichts wäre mir schrecklicher als der Gedanke, dass meine Mitarbeiter verurteilt würden und ich freigesprochen würde."

Im weiteren Verlauf der Sitzung erklärte Dr. Deyke, die BCG-Kulturen wären im Laboratorium des Allgemeinen Krankenhauses in Lübeck unter Vorsichtsmassregeln hergestellt worden, die jede Verwechslung und Verunreinigung ausgeschlossen hätten. Die aus Kiel bezogene virulente Menschenkultur und die aus Paris bezogene Calmette-Kultur seien auf verschiedenen nicht zu verwachselnden Nährböden und in verschiedenen Brutöfen gezüchtet und in ganz verschiedenen Räumen, an verschiedenen Tagen, an verschiedenen Oertlichkeiten und mit verschiedenen Instrumenten weitergeimpft worden; die Lübecker Katastrophe wäre auf eine spontane Virulenzsteigerung des BCG zurückzuführen.

Die als Zeugin vernommene Krankenschwester Anna Schütze schildert ebenfalls die Aufbewahrung der Kultur und die Herstellung der Emulsion. Ihre Darstellung stimmt mit der Deyke's nicht in allen Punkten überein.

+ + +  
Sklarek-Prozess. In der Montagverhandlung des Berliner Sklarek-Prozesses kam die Verschachtelung der Berliner städtischen Verwaltungsbehörden mit den kaufmännischen Unternehmungen BAG und KVG zur Sprache. Die Zwitterstellung des Direktor Kieburg, der gleichzeitig kaufmännischer Direktor dieser Unternehmungen und städtischer Angestellter war, scheint die Grundlage zu den zur Verhandlung stehenden unerquicklichen amts-geschäftlichen Zuständen, über die mancherlei Merkwürdiges bekannt wurde, geschaffen zu haben. Es wurde ferner festgestellt, dass der als Zeuge vernommene Stadtamtsrat Schöttler einmal bei der BAG ein Defizit von 400 000 Mark übersehen hat; ein anderes mal ist ihm eine Rechnung über 87 300 Mark nicht vor Augen gekommen. Weiterverhandlung Donnerstag.



# Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Betrüger.

Reisst ihnen die Maske herunter!

SPD. "Was tut der "Unternehmer", der "Ausbeuter" und "Blutsauger" in der Ausdrucksweise der Arbeiterschaft?....Er versucht durch möglichst geringe Lohnzahlung und durch Verwendung minderwertigen Materials einerseits und hohe Preise andererseits einen möglichst hohen Profit für seine Tasche herauszuschinden. Ihn kümmert nicht die Not seiner Arbeiter....".

Woher stammen diese Sätze? Aus einer sozialistischen oder kommunistischen Anklagebroschüre gegen das kapitalistische Unternehmertum? I, wo. Sie sind zu finden auf Seite 46 des von dem nationalsozialistischen Führer und Programmatheoretiker Gottfried Feder herausgegebenen "Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundgedanken", das in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden ist.

Diese Sätze sind ein Musterbeispiel für die verlogene Nazi-Propaganda. Sie sind die "sozialistische" Larve, die die Nationalsozialistische Deutsche "Arbeiter"-Partei, diese Partei mit dem falschen Namen, mit den vielen auswechselbaren Masken, aufsetzt, wenn sie zu dem "Arbeitertum" spricht, wenn sie den radikalen Kapitalistenfresser mimt, wenn sie antikapitalistische Hetzreden vor Arbeitern und Angestellten hält, um - ihre schimpfliche Stellung als Soldknecht des internationalen Kapitalismus zu vernebeln. Diese Sätze gehören ebenso zur Tarnung ihres wahren Charakters, wie die von der Münchener Reichsleitung der Nationalsozialisten gelieferten Flugblätter, die die Nazi-Betriebszellen in die Betriebe schmuggeln müssen. Die Schlagzeilen dieser Flugblätter schreien: "Fort mit den Ausbeutern!", "Die Ausbeutung der Arbeitskraft im kapitalistischen System ist unbestreitbar..." "Die Finanzhyänen, Bank- und Trust- und Konzernfürsten, sie sind die wahren Ausbeuter der Volkswirtschaft, sie diktieren dem schaffenden Volke Hungerlöhne und Hungerpreise."

Das ist die "sozialistische" Maske der "Arbeiter"-Partei. Ihr wahres Gesicht trägt sie zur Schau, wenn Hitler mit seinem 44 000-Mark-Mercedes-Benz vor den Palästen der Industriefürsten vorfährt, um die Millionen-Schecks einzukassieren für die heimtückischen Dienste, die dieser skrupellose Verteidiger des internationalen Grosskapitals leistet. Herr Hitler schreit dann nicht: "Nieder mit dem Kapitalismus!", "Nieder mit dem kapitalistischen Unrecht!" Herr Hitler schmettert dann nicht mit Lautsprechern in die Welt hinaus:

"Die Wirtschaft hat nicht den Bank- und Börsenfürsten, den Trust- und Konzernkönigen zur Ausbeutung und Ausraubung durch hohe Dividenden zu dienen", wie er es in seinen Flugblättern für das "Arbeitertum" tut. Herr Hitler redet dann nicht von der Abschaffung des "arbeits- und mühelosen Einkommens", von der "Brechung der Zinsknechtschaft" oder von der "Verstaatlichung der Trusts und Banken". Dann erklärt er wie seine Parteifreunde im Reichstag: "Wir erkennen die gesellschaftliche Bedeutung der Bankiers an, die nicht beseitigt werden sollen.... Sie haben gar keinen Grund, uns sozialistische Tendenzen zu unterschieben..." Vor den wissenden Geldgebern erklären die Herren Nazis lächelnd "Unser Sozialismus ist nur Mittel zum Zweck, um an die Massen

heranzukommen".

Die kapitalistischen Geldgeber sind Geschäftsleute. Sie werfen ihr Geld nicht zum Fenster hinaus. Sie schliessen Verträge mit Garantien ab. Dass solche Verträge abgeschlossen sind, pfeifen die Spatzen von den Dächern. Und weil solche Verträge abgeschlossen sind, deshalb wird der "Deutsche", das Organ der christlichen Gewerkschaften und des Deutschen Gewerkschaftsbundes auf seine an Hitler gerichtete Frage, ob er mit der Schwerindustrie im Bunde stehe, nie eine klare Antwort erhalten. Der "Deutsche" hat ein besonders grosses Interesse an einer direkten klaren Antwort, weil es, wie er selbst betont, im Lager des DGB Mitglieder gibt, die mit Hitler sympathisieren. Er hat deshalb Hitler genaue Fragen vorgelegt. Sie lauten:

1.) Herr Hitler, haben Sie schwerindustriellen Führern die Erklärung abgegeben, dass Sie mit Ihrer Partei gegen Gewerkschaften und gegen Tarifverträge sind?

2.) Haben Sie die Absicht, gemeinsam mit Herrn Hugenberg nach den Rezepten von Hartz und Bang die deutsche Sozialversicherung zu zerschlagen?

3.) Halten Sie es mit den Pflichten einer Arbeiterpartei für vereinbar, wenn diese sich von sozialreaktionären Arbeitgebern mit Geld unterstützen lässt?"

Dass die Nationalsozialisten von der Industrie ausgehalten werden, steht für den "Deutschen" fest. Er erklärte nach einem Hinweis auf die Verseuchung der deutschen Presse, der Wissenschaft, der Wehrverbände und verschiedener politischer Parteien durch das Geld der Industrie ganz eindeutig: "Auch die Hitlerpartei hat von der Industrie Geld erhalten".

Eine klare Antwort auf die vom "Deutschen" gestellten Fragen müsste die NSDAP sofort als Lügenpartei vor aller Welt entlarven. Für den denkenden Arbeiter ist jedoch diese Selbstentlarvung der Hitlerpartei bereits in Harzburg erfolgt. Die sozialreaktionäre Gönnerschaft der Nationalsozialisten aus dem Lager der Generaldirektoren und Bankgewaltigen, die Herren Poensgen, Schlenker, Middendorf, Schacht usw. sassen ja mit Hitler in Harzburg am gleichen Tisch. Hitler, der Führer, unterzeichnete dort mit allem, was in Deutschland reaktionär ist, das Manifest der Nationalen Opposition. Bedarf es da noch einer besonderen Antwort auf die Fragen des "Deutschen"? Das wahre Gesicht der nationalsozialistischen "Arbeiter"-Partei wurde zynisch in Harzburg gezeigt. Die sozialistische Maske hätte dort auch zu störend gewirkt.

Nur abgrundtiefe Unehrllichkeit kann die Ehrlichkeit des deutschen Volkes so missbrauchen, wie es die Nazibonzen tun. Nur Menschen, denen nichts heilig ist, können sich zu einem solch frechen Betrug versteigen, wie ihn die Hitlerpartei verübt. Die Nazilügner spekulieren darauf, dass der deutsche Arbeiter als guter, ehrlicher, deutscher Michel eine solch abgefeimte Schurkerei, ein solch gemeines Doppelspiel, wie es die Hitlerpartei treibt, einfach nicht für möglich hält.

Gegenüber dem Treiben abgefeimter Betrüger kann nichts anderes helfen als rastlose und furchtlose Aufklärung, vor allem in den Betrieben. Arbeiter, reisst den Betrügern die Maske herunter!

G.R.

SPD. Für die Hochseefischerei fanden dieser Tage in Bremen Vorbesprechungen zwecks Neuregelung der Löhne statt. Die Reeder, die zu diesen Besprechungen eingeladen hatten, kamen mit völlig abnormen Lohnabbauforderungen. Die Vertreter der Organisationen erklärten ihnen, dass eine Unterhaltung darüber völlig zwecklos sei; sie sollten zunächst einmal diskutabile Forderungen bei den Organisationen anmelden. Vorher könne von Verhandlungen keine Rede sein.

SPD. Die Herbsttagung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, die dieser Tage in Genf stattfand, stand ganz im Schatten des Arbeitslosenproblems. Die Arbeitergruppe hat sich von neuem für eine generelle Verkürzung der Arbeitszeit eingesetzt. Infolge der Geschäftsordnung hatte jedoch ihr Wunsch, bereits auf die Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz von 1932 die Frage der Vierzigstundenwoche zu setzen, keine Aussicht auf Annahme. Sie machte deshalb den Vorschlag, zunächst eine Regierungskonferenz unter Beteiligung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer einzuberufen, damit zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auf dem Wege der Arbeitszeitverkürzung endlich auch international ein Schritt vorwärts getan werde. Der Vorschlag wurde jedoch mit 8 gegen 6 Stimmen abgelehnt. Dagegen hat der Verwaltungsrat eine von der französischen Regierung stammende Anregung gutgeheissen, wonach der Direktor des Amtes noch vor Ende des Jahres den Arbeitslosenausschuss einberufen soll. Der Ausschuss wird u.a. auch die Frage der Arbeitszeitverkürzung prüfen und dem Verwaltungsrat, der am 13. Januar wieder zusammentritt, Bericht erstatten.

Bis Januar soll der Direktor des Arbeitsamtes auch einen Bericht über die Möglichkeit einer internationalen Untersuchung der Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie vorlegen, damit der Verwaltungsrat die Durchführung einer Erhebung beschliessen kann. Ebenso wurde das Arbeitsamt aufgefordert, bis zur nächsten Tagung des Rates einen Bericht über die Lage der Frauenarbeit fertigzustellen.

-----

SPD. Die "wilde Kiste" der RGO im Hafen von Leningrad ist zu Ende. Der Streik wurde abgebrochen. In dem Augenblick, wo der deutsche Schlepper, der die bestreikten Schiffe abschleppen sollte, sich Leningrad näherte, war das RGO-Manöver aus. Die Russen hatten erklärt, man könne die Schiffe doch nicht unbemannt aus dem Hafen herausschleppen lassen. In Wirklichkeit wussten sie sehr genau, dass die auf den RGO-Spuk Hereingefallenen sehr schnell an Bord laufen würden, wenn das erste Schiff abgeschleppt wurde. Die Schiffe werden nun die Heimreise antreten. Das Resultat der RGO-Aktion? Die Seeleute, die auf die RGO-Phrasen hereingefallen sind, werden wahrscheinlich abgemustert werden. Sie können stempeln gehen.

Die Russen standen dem wilden Theater von Anfang an mit sehr gemischten Gefühlen gegenüber, auf der einen Seite wollten sie sich keine Blöße geben, Sie erklärten daher, der Streik sei nach russischen Gesetzen ein legaler Streik, während tatsächlich Arbeitsbruch nach den russischen Bestimmungen sogar sehr hart geahndet wird. Auf der andern Seite war ihnen klar, dass sie für die durch die Streikaktion entstandenen Verluste des Arbeitgebers aufzukommen haben, weil für die Mehrzahl der bestreikten Schiffe Zeitcharter in Frage kam.

Nicht nur in Leningrad, auch in anderen Häfen hat die RGO Aktion gespielt, so z.B. in Liverpool und in London. In London sind sechs Mann auf den RGO-Schwindel hereingefallen.

-----

SPD. Die zwischen den Spitzenorganisationen der Krankenkassen und der Ärzte seit Monaten schwebenden Verhandlungen, um die Ausgaben für ärztliche Behandlung in ein bestimmtes Verhältnis zur Wirtschaftskraft der Kassen zu bringen, haben zu einer neuen Vereinbarung geführt. Diese Vereinbarung ist im Augenblick noch nicht von den Verbänden angenommen. Mit ihrer Annahme ist jedoch zu rechnen.

Die Grundtendenz der Vereinbarung liegt darin, dass die ärztliche Organisation selbst in erster Linie dafür sorgen soll, dass nicht eine Ueberbelastung der Kassen eintritt. Das Arzthonorar wird jetzt ganz allgemein

pauschaliert und unter Anwendung eines Punktsystems durch die ärztliche Organisation berechnet und gezahlt. Der Durchschnittswert eines Punktes der ärztlichen Behandlung soll bei etwa 80 Pfennig liegen. Je mehr Einzelleistungen, desto geringer der Punktwert. Auf diese Weise wird verhindert, dass nicht eine künstliche Steigerung der Leistungen entsteht. Bezüglich des kassenärztlichen Honorars wird von einer Stichzahl aus dem letzten Jahr ausgegangen. Der gewährte Rabatt wird gleitend in seiner Höhe dem jeweiligen Grundlohn angepasst. Der Arzt wird für Verschwendung bei Arznei- und Heilmittelauslagen, die einen bestimmten Normalsatz übersteigen, unter Umständen haftbar gemacht, d.h. die Kosten für die Ueberschreitung selbst tragen müssen.

Die Beschränkungen für die Zulassung der Jungärzte zur Kassenpraxis werden gemildert. Es ist vereinbart, dass die zur Zeit noch wartenden 3 600 Jungärzte im Laufe von drei Jahren, also in drei Etappen zugelassen werden. In Berlin warten etwa 600. Es werden hier also Jahr für Jahr binnen drei Jahren 200 Jungärzte zur Kassenpraxis zugelassen.

SPD. Am Montag begannen die Lohnverhandlungen für die Eisenbahnarbeiter. Die Forderungen der Vertreter der Reichsbahnverwaltung und die Gegenforderungen der Arbeitervertreter klaffen sehr weit auseinander. Die Verhandlungen dürften sich daher sehr schwierig gestalten.

Die Vertreter der Verwaltung verlangten einen Lohnabbau von 4,5% im Durchschnitt. Nach ihrem Vorschlag soll der Stundenlohn in den Gruppen I bis III um 4 Pfennig und in den Gruppen IV bis VII um je 3 Pfennig gekürzt werden. Die Verwaltungsvertreter begründeten ihre Forderung mit der schlechten Wirtschaftslage der Reichsbahn. Trotz aller bereits vorgenommenen Einschränkungen sei in diesem Jahr mit einem Fehlbetrag von über 600 Millionen Mark zu rechnen. Die von der Verwaltung vorgeschlagene Lohnsenkung bringe ihr erst eine Ersparnis von rund 37 Millionen.

Die Gewerkschaftsvertreter wiesen auf die schmerzliche Schärfe hin, die ein solcher Lohnabbau für die Eisenbahner mit sich bringe. Die Löhne seien schon so stark gekürzt, dass sie bereits unter den Stand von 1928 zum Teil sogar auf den Stand von 1924 gesunken seien. Der Lohn aus dem Jahre 1924 könne unmöglich als Vergleichsfaktor in Betracht kommen. Die Hauptverwaltung wolle immer nur den Etat durch Kürzung der Personalausgaben balancieren. Die Eisenbahnarbeiter hätten bereits ungeheure Lohneinbussen durch Arbeitszeitverkürzung durch Lohnabbau und durch Feierschichten in Kauf nehmen müssen. Was man ihnen jetzt zumute, sei gänzlich untragbar.

Die Gewerkschaftsvertreter meldeten die Gegenforderung an, das Lohnabkommen unverändert mit einer Lauffrist bis zum April 1932 in Kraft zu setzen.

Die Verhandlungen wurden auf einen Vorschlag der Vertreter der Reichsbahnverwaltung bis zum 22. Oktober vertagt.

SPD. Im Lohnstreit der niederschlesischen Bergarbeiter wurde ein Schiedsspruch gefällt, wonach die Löhne, ausgenommen die der Jugendlichen, der zwei jüngsten Gruppen der Lehrlinge und der weiblichen Arbeiter am 1. November um 7 Prozent gekürzt werden sollen. Die Neuregelung soll bis zum 31. Dezember Geltung haben. Die Befreiung der Untertagearbeiter vom Beitrag zur Arbeitslosenversicherung während der Vertragsdauer dürfte auch für das niederschlesische Revier in Kraft treten.

Die Bergarbeiter werden aller Voraussicht nach den Spruch ablehnen.

# Wirtschaft Technik Gandol

## Der Zauberer vom Menlopark.

Er industrialisiert die Idee und wird Vater der kollektiven Forschung.

SPD. Der Aufstieg des grossen amerikanischen Erfinders Edison, der am Sonntag im Alter von 84 Jahren verstarb, hängt eigentlich mit dem ersten Schwarzen Freitag zusammen, den die Welt erlebte. Damals, nach den Bürgerkriegen, steckte Nordamerika in einer fürchterlichen Inflation, die besonders die Spekulation in Gold begünstigte.

Zwei Spekulanten, Jay Gould und Jim Fisk, die eine Eisenbahnlinie von New York aus nach dem Westen Nordamerikas betrieben, kamen auf den genialen Gedanken, durch Goldaufkauf die Getreidepreise zu steigern. Da die Steigerung der Getreidepreis aber eine Verschiebung der Vorräte notwendig machen musste, hofften sie, die eine ausgesprochene Getreidelinie betrieben, an ihrer Spekulation zwei Mal zu verdienen. Die amerikanische Regierung griff aber am 24. September 1869 - das war der Schwarze Freitag - ein, indem sie Gold aus ihren Vorräten abgab und in wenigen Stunden den Goldpreis um fast ein Viertel senkte. Im Börsenviertel New Yorks gab es eine ungeheure Panik. Der elektrische Kursanzeiger, der von einer privaten Gesellschaft betrieben wurde, konnte den Kursschwankungen kaum folgen. Das Gebäude wurde von einer wahnsinnig gewordenen, tobenden Menschenmenge umlagert. Hinter dem Kursanzeiger stand ein 20jähriger Mann, den die ganze Panik unberührt liess. Sein einziger Gedanke war, wie man diese elektrischen Anzeiger verbessern könnte. Das war Thomas Alva Edison, der technische Nationalheros der Amerikaner. Die Verbesserungen an den erwähnten elektrischen Anzeigern brachten Edison die runde Summe von 4 000 Dollar ein. Das war das Betriebskapital Edisons, dessen Vermögen bald nach Hunderten von Millionen zählen sollte und den die neue weisse Pracht, die Elektrizität, bald empor tragen sollte.

Geboren war er 1847 im Ohiotal als Sohn eines wenig begüterten Getreidehändlers. Er begann seine Laufbahn als fliegender Zeitungshändler, dem es bald gelang, als Lehrling und Gehilfe in den Büros der grossen Telegraphengesellschaften unterzukommen, die Börsen- und Pressenachrichten vermittelten. Aus dieser Zeit stammt die Neigung und Anhänglichkeit Edisons zur Presse. Seine erste Erfindung war sozusagen eine demokratische Erfindung, eine Stimmzählmaschine für das nordamerikanische Parlament, die wohl patentiert, aber niemals in Gebrauch genommen wurde, weil sie "doch zu genau" war. Ohne einen Cent in der Tasche kommt er nach New York und erhält von der oben erwähnten Kursanzeigergesellschaft die Erlaubnis, in ihren Büros zu nächtigen. Als der Kursanzeiger einmal nicht mehr gehen will, wird er von Edison repariert. Damit bekommt er den ganzen technischen Betrieb unter sich. Seine phänomenale Laufbahn, die einzig in der Welt dasteht, beginnt.

Wir haben kaum eine technische Einrichtung, kaum ein elektrisches Gerät, mit dem nicht der Name Edison zusammenhängt. Es sei hier nur an das Telefon, (Kohlenmikrophon) erinnert, an den Phonographen, an die Schallplatte, an die Schreibmaschine (Remington) und schliesslich an die Glühlampe. Und zwar entwickelte Edison nicht nur die erste Glühlampe, auf einer Unterteilung des elektrischen Stromes beruhend, sondern in einer Arbeit von fast einem Dutzend Jahren stammt die Entwicklung von Lichtstrom in rationellen Dynamos, die Stromverteilung, Messung, Zählung usw., kurz gesagt, ein ganzes System, das ja auch nach Deutschland ausstrahlte. Der deutsche Elektrotechniker Emil Rathenau,

Vater des ermordeten Walther Rathenau, der das Edison'sche System auf der Weltausstellung Paris 1881 kennen lernte, sicherte sich die Patente Edisons für Deutschland und gründete zwei Jahre später die Deutsche Edisongesellschaft, aus der die AEG hervorging. Zu den Arbeiten auf elektrischem Gebiet kommen Forschungen um Bindemittel, Portlandzement, die Konstruktion von Akkumulatoren, die magnetische Erzaufbereitung und schliesslich das lebende Bild, der Kientopp, zu dessen Aufstieg Edison sehr viel beigetragen hat.

Die oben erwähnten 4 000 Dollar benutzte Edison, um Fabrikant in Newark zu werden. Er fabrizierte in einer alten Fabrik elektrische Kursanzeiger, blieb aber vorwiegend Erfinder. Der Arbeitgeber Edison wird auch in Deutschland immer wieder als Ideal hingestellt und zwar deshalb, weil bei Edison recht lange gearbeitet wurde. Die Schichten dauerten bei ihm bis 18 Stunden und länger. Dass das das Herz unserer kapitalistischen Scharfmacher entzücken muss, versteht sich von selbst. Man vergisst dabei, dass Edison selbst, gerade wie seine Arbeitskollegen, 18 Stunden und länger arbeitete und dass im Edison'schen Betrieb das Fabrizieren Nebensache und das Erfinden Hauptsache war. Die Männer die sich um ihn scharten - sie nannten sich später Edisonpioniere - waren Erfinder und keine Arbeiter. In sozialer Beziehung hat Edison niemals an den scharfmacherischen Schablonen des 18-Studentages gedacht. In seinem Grossbetrieb führte er später für die Schwerarbeiter z.B. die sogenannte Langsamarbeit ein. Henry Ford wurde von Edison in der Heruntersetzung der Arbeitszeit, um Höchstleistungen zu erzielen, moralisch stark unterstützt. Bei Edison war es eben so, dass, wenn ihm ein neuer Gedanke kam, die Fabrikation einfach liegen blieb und das Erfinden anging. Er hat einmal seine "Pioniere" 60 Stunden lang eingeschlossen, bis man einen Gedanken des Erfinders praktisch verwirklicht hatte. Dass dabei die Fabrikation in Brüche gehen musste, sahen Edisons Freunde und nicht zuletzt Edison selbst ein. Die Bude in Newark musste deshalb dicht gemacht werden. Edison siedelte in den berühmten Menlo-Park an der unbebauten Peripherie New Yorks über. Damit wurde ein historischer Schritt getan. Der Menlo-Park war ein grosses technisches und chemisches Laboratorium. Edison, der in seinem Leben nur drei Monate lang regulär eine Schule besucht hatte, war immer nur gesteigerter Qualitätsarbeiter, mit einer ungeheuerlich ausgeprägten technischen und chemischen Einfühlungsgabe, der, wenn ein Gedanke vorlag, ihn mit Mitteln wissenschaftlicher Forschung, genauer Untersuchungen und beharrlicher Arbeit zu verwirklichen trachtete. Dazu brauchte er Männer aus allen Wissenszweigen. Mit solchen Männern umgab er, der reich geworden war, sich im Menlo-Park. Im Menlo-Park versammelten sich die wissenschaftlichen Kapazitäten der ganzen Welt: Techniker, Mechaniker, Chemiker, Mathematiker. Hier wurde eine Idee so lange probiert, bis sie irgend einen Erfolg hatte. Um den Faden für die Glühlampe zu finden, hat man so ziemlich jeden Stoff verkohlt; mit einem Aufwand von Millionen durch Dutzende von Expeditionen 10 Jahre lang die ganze Welt nach einem brauchbaren Bambusfaden absuchen lassen. Was Edison in Menlo-Park schuf, war die kollektive Gemeinschaftsforschung, wie wir sie heute z.B. im Kaiser Wilhelm-Institut und bei den grossen Industrietrusts kennen.

Edison ist der letzte Repräsentant des individuellen Forschers. Mit ihm aber beginnt auch die kollektive Forschung. Ein Schritt zur Gemeinwirtschaft ist damit vollzogen.

SPD. Bei der Grubenkatastrophe auf der Zeche Mont Cenis bei Herne sind 9 Tote und 27 Schwerverletzte zu beklagen. Die Grube, die zum Röchlingkonzern gehört, ist, wie der westfälische Bergmann sagt, als altes Feuerloch bekannt. Bei der vorletzten Katastrophe im Frühsommer 1921 gab es auf Mont Cenis nicht weniger als 83 Tote.

Bei Katastrophen wie der auf Mont Cenis bedarf es genauerer Untersuchungen, um die Ursachen festzustellen. So wurde bei dem fürchterlichen Unglück auf der Grube Anna II bei Alsdorf (Aachener Bezirk) im Oktober 1930 zuerst angenommen, dass ein Dynamitlager in die Luft geflogen sei. Das Dynamitlager erwies sich aber später als unversehrt. Dann suchte man die Ursache bei den Benzollokomotiven. Aber auch sie waren, als man sie aus dem Schutt herausgrub, in Ordnung, sodass nur die Schlagwetterkatastrophe übrig bleibt. Wahrscheinlich kommt auch für Mont Cenis eine Schlagwetterkatastrophe in Frage. Methan-gas, also Kohlenwasserstoffe, treten irgendwie aus dem Gestein hervor und werden, sofern sie etwa 4 bis 15 Prozent des Luftgemisches ausmachen, hochexplosiv. Auf der Zeche Mont Cenis sind von der Katastrophe zwei Reviere betroffen worden. Da gerade auf Mont Cenis die Morgenschicht, die eigentliche Förderschicht arbeitete, also bei einer Gesamtbelegschaft von 2 000 Mann zum mindesten 700 bis 800 Mann in der Grube gewesen sein müssen, hätte die Katastrophe ein ungeheures Ausmass annehmen können. Inwieweit das durch neuere Sicherheitsvorkehrungen - man arbeitet hier mit Gesteinsstaub, der die Kohlenstaubexplosion unterbinden und auch der Schwaden-, der Rauchentwicklung entgegenwirken soll -, verhindert worden ist, muss die Untersuchung ergeben. Der Unfallausschuss der Grubensicherheitskommission Dortmund, dem ein Mitglied der Bergbehörde und ein Arbeitnehmer- und ein Arbeitgebervertreter angehören, wird seine Untersuchungsarbeiten am Dienstag Morgen aufnehmen. Die Rettungsarbeiten selbst sind bereits am Montag nachmittag eingestellt worden, nachdem Gefahr für Menschenleben nicht mehr bestand und niemand mehr in der Grube war.

Mont Cenis ist ein Glied in einer bangen Kette von Grubenkatastrophen. Ein furchtbares Unglücksjahr war das Jahr 1925. Im Januar gab es auf der Zeche Hannibal 7 Tote, Mitte Februar auf Minister Stein über 100 Tote, im Anfang April auf Mathias Stinnes 11 Tote, am 2. September auf der Rubengrube in Niederschlesien (Kohlensäureausbruch) 5 Tote, am 31. Oktober auf Zeche Holland I und II bei Gelsenkirchen 18 Tote und am 30. November auf Zeche Lothringen bei Bochum 5 Tote. Hier handelt es sich fast durchweg um Schlagwetterexplosionen. Eine Schlagwetterexplosion verbunden mit Kohlenstaubexplosion tötete auf Dorstfeld im Mai 45 Bergleute. Mit dem Sommer 1930 beginnt eine Periode von Riesenkatastrophen. In Neurode waren am 9. Juni auf der jetzt geschlossenen Wenzeslausgrube, die durch ihre Kohlensäureausbrüche berüchtigt ist, 153 Tote zu beklagen. Das Riesenunglück auf Anna II bei Alsdorf (Aachen) am 25. Oktober 1930 forderte 270 Tote; bei dem Unglück auf Grube Maybach im Saarrevier am 29. Oktober waren 100 Tote zu beklagen, bei der Katastrophe auf Eschweiler Reserve im Februar 1931 nicht weniger als 32 Tote.

Immerhin ist die Häufung der Riesenkatastrophen auffällig. Im Anschluss daran muss festgestellt werden, dass zu gleicher Zeit die Antreiberei gerade in den westfälischen Gruben zugenommen hat. Man hat, bei einem starken Abbau der Belegschaft und ohne nennenswerten weiteren Einsatz von technischen Mitteln, die Leistung pro Kopf stark gesteigert. Es handelt sich hier unserer Auffassung nach nicht um das Ergebnis eines technischen Vorganges, einer weitern Rationalisierung, sondern um das Ergebnis eines Antreibesystems, das so ziemlich alles Dagewesene in den Schatten stellt. Es ist aber eine alte Erfahrung, dass dort, wo angetrieben wird, die Sicherheitsmassnahmen nicht wie unbedingt erforderlich gehandhabt werden können. Man hat keine Zeit dazu. Die Kohle ist wichtiger als die Sicherheit. Wir glauben, dass das mit einer Erklärung für die Häufung der Riesenkatastrophen der letzten Zeit ist. Wenn die Unglücksfälle im Bergbau nach dem Kriege zurückgedrängt und geringer ge-

worden sind, dann ist das sicherlich ein Verdienst der Gewerkschaften, die die Belegschaften anhielten bei aller Leistungssteigerung zuerst auf Sicherheit bedacht zu sein. Man hat diesen guten und wohltätigen Einfluss der Gewerkschaften in den Gruben in den letzten Jahren zurückgedrängt. Treiberei ist Trumpf und eine solche Atmosphäre begünstigt angesichts der Gefahren, mit denen man es eben im rheinisch-westfälischen Bergbau zu tun hat, Katastrophen, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben.

SPD. Der Stahlwerksverband in Düsseldorf, das Kartell und die zentrale Verkaufvereinigung für die deutsche Eisenindustrie, legt jetzt, reichlich verspätet, seinen Bericht für das Jahr 1930 vor. Der Stahlwerksverband muss in diesem Bericht schlimme Tatsachen registrieren. Die Roheisenerzeugung ist im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahr um 3,7 Millionen Tonnen = 27,7 Prozent zurückgegangen, die Stahlgewinnung um 4,7 Millionen Tonnen = 29 Prozent. Der Gesamtabsatz hat sich um 2,45 Millionen Tonnen = 28,4 Prozent verringert. Dabei ist folgender Unterschied zu beobachten: der Inlandsabsatz verringerte sich um 1,81 Millionen Tonnen = 31,1 Prozent, der Auslandsabsatz um 642000 Tonnen = 23 Prozent. Im vorigen Jahr hat man den Auslandsabsatz noch um rund 235 000 Tonnen gegenüber dem Jahr 1928 steigern können.

Das sind immerhin Tatsachen, die das Eisenkartell bewegen müssten, sich über die gegenwärtige Situation ein wenig den Kopf zu zerbrechen. Der Herren Syndici im Stahlwerksverband halten das anscheinend für recht unnötig. Sie behelfen sich mit einer Phrase. Sie sagen in ihrem Bericht, "dass der von der Regierung eingeleiteten Bewegung des Kosten- und Preisabbaus kein Erfolg beschieden sein könne, weil nicht gleichzeitig eine Senkung der öffentlichen Ausgaben und damit der Selbstkosten erfolgte." Man muss schon sagen, dass das recht dunkel ist, und dass, wenn man dem Schreiber dieser Sätze mal richtig auf den Zahn fühlen wollte, er selbst wohl nicht wissen wird, was er damit eigentlich sagen will. Die Dinge liegen doch so, dass die Löhne, einmal die Tariflöhne, des anderen aber die effektiven Löhne, in der Eisenindustrie stark abgebaut worden sind. Das hätte wohl zu einer merklichen Senkung der Eisen- und Stahlpreise führen können. Diese merkliche Senkung ist aber nicht eingetreten - und sie konnte ja auch nicht eintreten. Um den Export zu fördern, wird das deutsche Eisen im Inlande immer noch mehr als doppelt so teuer verkauft als im Auslande. Das Inland bezahlt das Eisen für das Ausland. Nehmen wir an, dass irgendein Fabrikant eine neue Maschine fabrizieren will. Wenn er sie in Deutschland fabriziert, hat er mit dem teuren Eisen zu rechnen. Dieser Fabrikant wird wahrscheinlich nach dem Ausland gehen und dort seine Maschine fabrizieren, wo er das deutsche Eisen um die Hälfte billiger bekommt als in Deutschland. Das erklärt vieles. Wer soll den Mut haben, in Deutschland zu fabrizieren, wo ihm vom Eisenkartell ein doppelt so hoher Eisenpreis diktiert wird? Der überhöhte Kartellpreis ist mit einer Ursache für die Verschärfung der Krise in Deutschland. Jeder Handwerker, jeder Bauer, jeder kleine Industrielle, sie alle müssen sich klar werden, dass sie, wenn sie einen Nagel einschlagen, diesen Nagel aufgrund der Kartelldiktatur der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie doppelt so teuer bezahlen müssen, als der Nagel im Auslande kostet. Es ist die höchste Zeit, dass die Regierung gegen diesen Unfug vorgeht. Wenn dieses System der Kartelle und Kartellpreise länger beibehalten wird, muss die deutsche Wirtschaft an diesem System verfaulen. Es wäre zweckmässig gewesen der Jahresbericht des Stahlwerksverbande hätte sich mal mit diesem Geschwür beschäftigt. Wenn die Schwerindustrie, die für die rechtsradikale Bewegung Millionen übrig hat, endlich mal auf den überhöhten Kartellprofit verzichten, und ihre Ausgaben mal derart abbauen wollte, wie das die Regierung getan hat - wir meinen damit u.a. die Millionengehälter der Generaldirektoren in der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie-, würde es in der deutschen Wirtschaft schon etwas anders aussehen.



SPD. Die Gewerkschaft Ewald, die mit der Gewerkschaft König Ludwig eine der grossen Bergbaukohlenkonzerne im rheinisch-westfälischen Bergbau bildet, hat sich in den letzten Jahren starke Fehlinvestitionen zu Schulden kommen lassen. So wurden - immer mit kurzfristigen und mittelfristigen Bankkrediten - Stickstoffanlagen, die nur zum Teil ausgenutzt werden können, und weiter moderne Schachtanlagen gebaut, um die Beteiligungsziffer beim Syndikat zu erhöhen. Das hat den Konzern in eine furchtbare Schuldenwirtschaft geführt. In der jetzt veröffentlichten Bilanz ergibt sich ein Defizit von 4,48 Millionen Mark. Schlimmer ist, dass Gläubigern in Höhe von 38 Millionen Mark nur etwa 4 Millionen Mark Schuldner und rund 5 Millionen Mark Wertpapiere und Vorräte gegenüberstehen. Auch bei der Gewerkschaft König Ludwig haben sich die Verpflichtungen wie bei Ewald meist Bankschulden, auf über 35 Millionen Mark gesteigert. Der ganze Konzern ist also mit Bankschulden in Höhe von weit über 73 Millionen Mark belastet. Es wird interessant sein, wie man diesen Konzern "sanieren" will? Wahrscheinlich auch mit Lohnabbau bei den Bergarbeitern und mit Beibehaltung der überhöhten Kohlenpreise.

SPD. Die Schwierigkeiten des nordamerikanischen Dollars werden durch ein Abkommen zwischen der Bank von Frankreich und der New Yorker Bundesbank demonstriert, wonach die französische Notenbank bereit ist, 200 Millionen Dollar in New York stehen zu lassen. Als Garantie fordert Frankreich dafür, dass die Bundesbank in New York 200 Millionen Dollar in Gold für die Bank von Frankreich reserviert. Ausserdem soll die New Yorker Bundesbank veranlasst werden, ihren Zinssatz, den sie bereits zwei Mal auf insgesamt 3,5 Prozent erhöht hat, weiter auf 5 Prozent herauf zu setzen.

SPD. Nach der Erhebung des Preussischen Statistischen Landesamtes vom 30. September sind in Preussen 849 126 vom Arbeitsamt anerkannte Wohlfahrts-erwerbslose bei den Bezirksfürsorgeverbänden gezählt worden gegenüber 806600 am Ende des Vormonats, sodass sich im September eine Zunahme um 42 526 oder 5,3 Prozent ergibt, die etwas schwächer ist als die Zunahme im August (53 626 oder 7,1 Prozent). Demnach entfallen auf 1 000 Einwohner im Staatsdurchschnitt jetzt 22,2 Wohlfahrtserwerbslose. Gegen den Vergleichsmonat des Vorjahres hat sich die Wohlfahrtserwerbslosenzahl um 401 923 oder 89,9 Prozent erhöht.

Berücksichtigt man auch die 14 514 unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen, deren Anerkennung durch das Arbeitsamt nur am Stichtage noch nicht ausgesprochen gewesen ist, sowie die 4 618 strittigen Fälle, so ist die Gesamtzahl der von den preussischen Bezirksfürsorgeverbänden oder Gemeinden laufend unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen von rund 826 000 Ende August auf 868 000 Ende September angewachsen.

#### Buttermarkt.

SPD. Berliner Butterpreise vom 19. Oktober. Amtliche Notierung ab Erzeugerstation, Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten: I. Qualität 116, II. 106, abfallende Sorten 92 RM.

Angebot gebessert.

(Berliner Produktenbörse vom 19. Oktober.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag wieder in etwas abgeschwächter Haltung. Am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich für beide Brotgetreidearten leichte Freisrückgänge. In effektiver Ware hat sich das Weizen- und Roggenangebot ganz leicht vermehrt; jedoch lauten die Forderungen der Landwirte unverändert. Dagegen zeigen die Mühler wenig Neigung, die letzten Preise zu bezahlen und sind bestrebt, etwas niedrigere Preise durchzudrücken. Da aber die Landwirte zumeist auf ihren Forderungen beharren, war die Umsatztätigkeit wieder sehr eingeschränkt. Im allgemeinen ergaben sich hier und da leichte Preisrückgänge von etwa 1 Mark. Im Mehlhandel hat sich kaum etwas geändert. Weizenmehl hatte sehr ruhiges Geschäft, für Roggenmehl lauteten die Forderungen nur teilweise etwas niedriger. Hafer hatte gut stetige Tendenz. Der Konsum kaufte in normalem Umfange.

|                             | 17. Okt.                      | 19. Okt.      |
|-----------------------------|-------------------------------|---------------|
|                             | (ab märkische Station in Mk.) |               |
| Weizen                      | 213 - 216                     | 212 - 215     |
| Roggen                      | 187 - 189                     | 186 - 188     |
| Braugerste                  | 159 - 173                     | 160 - 173     |
| Futter- und Industrieroggen | 151 - 158                     | 139 - 147     |
| Hafer                       | 140 - 148                     | 139 - 147     |
| Weizenmehl                  | 27,25 - 32,25                 | 27,25 - 32,25 |
| Roggenmehl                  | 27,25 - 28,75                 | 26,25 - 28,75 |
| Weizenkleie                 | 9,90 - 10,10                  | 9,90 - 10,10  |
| Roggenkleie                 | 9,10 - 9,30                   | 9,10 - 9,30   |

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Oktober 226 plus Geld (Vortag 227), Dezember 230-229 $\frac{1}{2}$  (229 $\frac{1}{2}$ ). Roggen Oktober 196 plus Geld (197), Dezember 196 $\frac{1}{2}$ -196 $\frac{1}{4}$  (196 $\frac{1}{2}$ ), Hafer Oktober - (148 $\frac{1}{2}$ ), Dezember 152 $\frac{1}{2}$ -153 (152).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission vom 19. Oktober. A. Deutsche Eier: Trinkeier, vollfrische gestempelte über 65 gr 12,50, über 60 gr 12, über 53 gr 11,50, über 48 gr 10,50, aussortierte, kleine und Schmutzeier 7,50 - 8,50. B. Auslands Eier: Dänen 18er 11,75, 17er 11,25, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 10,50, Holländer 68 gr 12,50, 60-62 gr 11,75-12, Bulgaren 9,50-9,75, Rumänen 8-9,50, Polen normale 7,75-8,25, abweichende 7,25 - 7,75, kleine, Mittel- und Schmutzeier 6,50-7,50. C. In- und ausländische Kühlhauseier: grosse 10-10,50, normale 7,50-8, Chinesen und ähnliche 8,25-9,25. D. Kalkeier: extra grosse 9, grosse 8, normale 6,50-7. Die Preise verstehen sich in Rpf. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung schön, Tendenz: etwas fester.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station. Weisse Kartoffeln 1,30-1,40, rote und Odenwälder Blaue 1,40-1,60, andere Gelbfleischige 1,60-1,80, Fabrikkartoffeln 6-7 Rpf. je Stärkeprozent.

# Kampf und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 19. Oktober 1931

"Armer Heinrich." X

SPD. Von den Docks klingt hämmernder Stahl herüber. Um uns wirbelt das grellbunte Treiben des Hafenviertels: Neger, Matrosen, Händler und Huren. In den engen, steilen Gassen, die nach dem Hafenschlund hinab führen, türmen sich die Häuser. Es riecht nach verdorbenem Fleisch und Fischen. Bettler und kranke Kinder überall. Hier - scheint es - fault die Erde!

Im Hafen von Marseille. Glutende Hitze lagert über der Stadt und frisst sich sengend in die Haut ein; der heisse Odem kündigt das nahe Afrika. In den Strassen ist es unerträglich für uns; am besten ist wohl die Flucht ins offene klarblaue Wasser hinaus. Wir schlendern zum Kai. Dort liegen die Boote für den Fremdenverkehr. Schilder und Bootsteurer weisen auf das Fahrtziel hin. Ohne Besinnen steigen wir in eins der Boote. Grüssend hebt der Bootsmann die Rechte, um mit der Linken sofort den Fahrpreis zu fordern; vier Frank fünfzig! Der Motor springt an. Langsam gleitet das Boot durch den Wald fremder Schiffe. Ein wirres Gezweig von Masten, Rahen und Buggestängen. Trotz der Hitze ist auf den Schiffen regstes Leben. Frachten werden gelöscht; Russ und Qualm schwärzen hier den südlichen Himmel.

Endlich steuern wir ins offene Meer hinaus. Seitlich voraus stemmt ein letztes Fort sich finster und kühn in den Himmel hinein. Auf den Mauern liegen Blauhosen, Soldaten und winken. Legionäre, die heiss hungrig auf die afrikanische Erde warten.

Das Boot steuert weiter seewärts. Die Bugwelle schäumt auf. In flimmern-der Breite zieht das Kielwasser hinter uns her. Eine Insel taucht aus dem Meere empor: schwarz, still und stumm. Im Kreisrund der Tongläser sind nur Felsen und hohe Steinmauern zu erkennen, an denen sich die vom Meere gebrochenen Sonnenstrahlen wieder empor spiegeln. Der Bootsmann fasst das Sprachrohr und spricht erklärende Worte zu uns ins Boot. Frankreichs Leiproserie ist in Sicht gekommen - die Insel der Aussätzigen! Uns schaudert! Der Bootsführer erzählt uns die Geschichte dieser Insel und ihrer Bewohner. Wieder richten wir die Gläser hinüber und hören zu. Es ist ein grauenvoller Bericht.

Seitdem die Seuche auf der Insel lauert, hat nie mehr eines gesunden Menschen Fuss die Insel betreten. Man meidet die Berührung mit den Aussätzigen. Wer je nach dieser Insel verfrachtet wird, der kehrt nie von ihr zurück; der ist für immer ausgestossen - aussätzig geworden. Und nicht wenige sind es, die dieses Los heute noch trifft. Allein in Frankreich zählt man auf je hunderttausend Wehrpflichtige 7,7 Lepröse. Auf der Insel hausen Männer und Frauen gemeinsam. Aber Männer sind in der Ueberzahl. Alle im besten Alter, zwischen dreissig und fünfzig Jahren. Sie haben keine Hoffnung mehr. Es gibt kaum Besserung ihrer Krankheit, fast keine Heilung. Dämmerndes Dunkel liegt über dem Erreger der Seuche. Wege zur Ausheilung sind noch nicht gefunden worden. Dabei ist der Aussatz eine der ältesten Krankheiten, die Europas Seuchengeschichte kennt. Bisher ist es noch nicht einmal gelungen, den Bazillus in Reinkultur zu züchten, um wenigstens Tierexperimente durchführen zu können. Auf der Insel leben, lieben und leiden die Kranken fast ebenso wie wir. Sie haben Fest- und Trauertage. Auch bei ihnen dreht sich um Geburt und Tod das ganze Leben. Dennoch bekommt man keine Kinder zu sehen. Nach der Geburt kommen die Säuglinge nach der Küste, damit Ansteckung vermieden wird. Wie aber das Leben auch sei, überall auf der Insel herrscht grausam und souverän der Tod. Hier gibt es

nur Menschenwracks. Wenn die Kranken nicht irgendeiner Beschäftigung nachgehen, hocken sie in Türen und Fenstern. Entsetzlich verstümmelte Gestalten. Hier eine tiefeingesunkene Nase im knotigen Gesicht, dort kreisen lästige Fliegenschwärme um entzündete, vielleicht schon erblindete Augen. Stumm stehen die Menschen herum. Das Karbolwasser, das auf die Strassen gesprengt wird, bannt den Geruch lepröser Wunden nicht. Stetig huschen Aerzte und Schwestern in den Häusern ein und aus. In aufopfernder Arbeit leisten sie einen grossen Menschheitsdienst. Aber - - auch sie sind leprös! Ihre Erfahrungen legen sie in eingehenden Berichten nieder. Verlauf der Krankheit, die so mannigfaltige Erscheinungen kennt, die Wirkung der Heilmittel, alles wird genauestens registriert, damit diese Erfahrungen den klinischen Instituten in allen Erdteilen zugänglich gemacht und dort ausgewertet werden können, bis - - nun, bis einmal Heilung möglich sein wird.

Inzwischen geht das Leben weiter. Der Staat versorgt die Kranken mit allem notwendigen Lebensbedarf. Zweimal in der Woche fährt die Leprabarke nach der Insel, um Kisten und Ballen an Land zu werfen. Keiner darf von Bord und umgekehrt auf das Schiff. Während die Kranken ihre Gärten pflegen, die Häuser betreuen oder sonstigen Beschäftigungen nachgehen, bringen ihnen der Telegraph und das Radio die neueste Kunde. Die Sender Berlins, Londons und von Paris wetteifern darin, ein Bild des geistigen Lebens unsrer Zeit auf die Insel hinüber zu spiegeln. Und doch ist das Schweigen dieser Insel unheimlich und grauenvoll.

Das Steuer zwingt das Boot in weitem Bogen um die Insel herum. Der Bootsmann erzählt noch immer. Geschickt verteilt er die Pointen seiner Rede. Mit sarkastischen Bemerkungen spricht er vom eisernen Besen dieser Insel, der das faulende Fleisch ins Meer fegt. Die furchtbare Brutalität seiner Worte wird den Mitfahrenden kaum bewusst; er ist der beste Bootsführer der Fremdenverkehrsgesellschaft. Die Insel taucht wieder ins Meer. Die flackernden Strahlen der untergehenden Sonne leuchten wie ein Fanal über dieser sterbenden Welt. Im gewaltigen Atem des Meeres wird das Boot hin und her geschaukelt. Aber der Bootsmann ist seines Steuers ebenso sicher wie der Wirkung seiner Worte.

Wir fahren in den schmutzig-faulenden Sumpf des Hafens zurück. Doch unsere Gedanken weilen nicht draussen auf der Insel der Aussätzigen. Bei jenen Menschen, die mit der furchtbarsten Seuche behaftet sind, die die Erde kennt. Schon im Mittelalter gab man ihr den grausamen Namen "Armer Heinrich". Jahrzehnte warten die Kranken auf den Tod, den sie täglich vor Augen haben. Er zerrt und zerstört ihre kranken Glieder, aber er hielt sie nicht. So tönen seit Jahrhunderten die Schmerzensschreie dieser Aussätzigen durch Europa, und doch versagte das rastlose Menschenhirn bisher im Kampfe gegen den winzigen Leprabazillus. Auch die südliche Sonne, die wenige Bahnstunden von hier, an der Riviera, Tausenden noch Heilung bringt, sie vermag diesen Menschen nicht mehr zu helfen.

Das Boot legt an. Die ersten Positionslaternen der Schiffe lassen ihr buntes Licht ins Wasser zittern. - - Noch in der Nacht verspüren wir den heissen Odem dieser faulenden Erde!

S. Richards.

---

### Der alte Krehan.<sup>x</sup>

---

SPD. An einem mürrischen und trüben Oktobertage standen ein paar Bur-schen im Hofe beisammen. Die hatten den Alten kommen sehen. Am Abend wussten alle im Hause: Krehan ist wieder da. Ein paar Neugierige fragten auch: "Wo ist er denn die ganze Zeit über gewesen?" Aber die andern sagten: "Das wissen wir

doch nicht. Er ist da, und eines Tages verschwindet er wieder...."

Beinahe den ganzen Sommer hindurch war Krehans Keller im Hinterhause verschlossen gewesen. Die Kinder rutschten auf den Knien vor das kleine, schmutzige Fenster und pressten ihre roten, neugierigen Gesichter an die Scheiben. Im Keller lagen noch immer die Lumpenhaufen und Papierberge, zwischen denen Krehan im Winter lebte. Sie konnten sich alles genau ansehen. Auch die bunten Bilder an der Wand, die Krehan aus alten Heften herausgeschnitten hatte. Als sich aber drinnen garnichts regte, wurden sie des Sehens überdrüssig und vergassen das Fenster.

Am andern Morgen klapperte ein Wagen über den Hof. Auf dem Wagen lagen wie immer Säcke. Den Wagen zog Krehan, ein kleiner, grauer Mann, an dem alles alt war. Unter dem Hut erschien ein Gesicht, verwittert und faltig, aber mit hellen, listigen Augen.

Krehan fuhr ein paar Strassen entlang, ohne richtig aufzusehen. Dann machte er halt und trat in den ersten Hof. Mit lauter Stimme rief er: "Lumpen und Papier werden eingekauft." Er hatte sich einen Sack über den Arm gehängt und wartete, ob sich ein Fenster öffnen würde.

Schon viele Jahre hatte Krehan in dem Keller gehaust. Immer von einem Berge Lumpen umgeben. Vielleicht war er selbst von den Lumpen so struppig geworden, sein Bart schütter und wie mit braunem Staube bestreut. Den Tag über zog er von Haus zu Haus. Erst in der Dunkelheit klapperte sein Wagen wieder über den Hof. Dann konnte man durch das kleine Fenster sehen, wie er bis tief in die Nacht hinein die eingekauften Lumpen sortierte.

Der Winter kam in diesem Jahre später als sonst. Die Sonne fiel noch immer in den Hof und wärmte die alten, grauen Mauern. Eines Nachmittags kam Krehan früher als gewöhnlich nach Hause. Kinder spielten im Hofe. Sie umringten Krehan und eins von den grösseren, ein Junge mit sommersprossigem Gesicht und einem verschmitzten Munde, fragte ihn: "Krehan, wo warst du denn die ganze Zeit?" Krehan blieb stehen: "Das möchtet ihr wissen? - Draussen auf der Landstrasse. Aber ihr wisst ja nicht, wie lang die Strassen sind, und was es alles auf ihnen zu sehen gibt. Berge und Wiesen, grosse Flüsse mit Dampfern und fremde Städte an den Ufern."

"Sind sie auch so gross wie unsre?"

"Das nicht, aber manche ist schöner, hat helle Strassen". Und er erzählte, wie er im Sommer durch das Land getippelt war. Die Kinder hörten ihm aufmerksam zu. Sie hatten ihn gern. In Krehans Keller gab es für sie manchmal etwas zu finden. Ein Buch mit bunten Bildern, mal ein halb zerbrochenes Spielzeug, das Krehan mit seinen Lumpen nach Hause gebracht hatte.-

Krehan hatte nicht immer mit Lumpen gehandelt. Er hatte gelernt, etwas Vernünftiges zu tun. Er hatte auch von zu Hause Geld mitbekommen. Aber gerade das Geld hatte das Unglück in Krehans Leben gerufen. Immerfort hatte er Pläne gemacht, wie er sein Geld am besten anlegen sollte, in einem Geschäft, in einem Wertpapier. Mit diesen Plänen hatte er gesessen und geträdelt und darüber Arbeit und Beruf vernachlässigt. Er hatte geprahlt und sich mit diesem oder jenem Menschen überworfen. Zuletzt aber hatte ihn das Geld im Stiche gelassen. Er hatte sich ausgedacht, dass er darauf treten könnte wie auf feste Balken. Aber es waren nur dünne, morsche Bretter gewesen, die unter seinen Tritten zusammenbrachen. Zuletzt hatte er von seinem Gelde nur noch einen kleinen Rest übrig behalten. Mit dem fing er einen kleinen Lumpenhandel an. Doch schon im ersten Sommer, als die Nächte weich wurden und am Tage die Sonne auf den Strassen brannte, war eine Lust über ihn gekommen, alles stehen und liegen zu lassen und auf die Walze zu gehen. Dieses Verlangen quälte ihn so stark, dass er manchmal förmlich zu ersticken glaubte in dem Geruch und Staub der Lumpen und Abfälle... Auf der Landstrasse traf er dann Alte und Junge. Viele konnten keine Arbeit finden in den Städten. Andere wieder hatten so ein Leben getrieben von Jugend auf. Darüber waren sie alt geworden und konnten kein andres Leben mehr führen. An sie schloss sich Krehan an. Aber im Herbst kam er jedesmal zurück

und legte es sein Geschäft weiter zu betreiben.-

Der Winter war in jenem Jahre milde. Nur nach Weihnachten kamen Wochen mit Kälte und Schnee. In Krehans Keller qualmte der Ofen. Zwischen dem Papier, das er einkaufte, war manchmal ein Buch. Er stellte es zu den andern in ein Regal. In den langen Winternächten las er, denn er brauchte nur wenig Schlaf. Aber es kam vor, dass er ein Buch ganz enttäuscht wieder aus der Hand legte. Denn das Leben, wie es Krehan kennen gelernt, und die Wirklichkeit, die er mit eigenen Augen gesehen hatte, waren anders, als sie in den Büchern aufgezeichnet waren.-

Im Hause wohnten nur arme Leute, Arbeiter oder andre, die ein kleines Handwerk für sich betrieben. Unter ihnen war ein kleiner Flickschneider, ein dünner, dünner Mann, der manchmal nicht gut von Krehan redete, weil der im Sommer herumzog "wie ein Zigeuner". Mitten im Winter wurde die Frau des Schneiders krank, und für die Operation waren 200 Mark notwendig. Eines Tages ging der Schneider zu allen Leuten im Hause. Er hoffte, wenn ihm jeder etwas borgen könnte, dann würde er das Geld zusammenbringen. Aber die Männer sassen meistens ohne Arbeit zu Hause. Der Schneider erzählte ihnen sein Unglück. Sie schüttelten die Köpfe und konnten ihm auch nichts geben. Mit Mühe und Not bekam er 50 Mark zusammen. Zu Krehan war er nicht gegangen. Am ersten Tage im Februar sollte die Frau in die Klinik kommen. Den Abend vorher sass der Schneider und kratzte aus lauter Verzweiflung mit den Fingern auf den leeren Tisch. Da klopfte es an der Tür. Er stand auf und öffnete. Im Dunkeln sah er Krehan auf der Treppe stehen. Krehan trat ein und sagte: "Ich habe gehört, dass es mit deiner Frau schlecht steht... ich habe da noch ein paar Mark liegen, die reichen". Der Schneider wollte das Geld erst nicht annehmen, aber Krehan sagte: "Lass nur; ich bin alt. Ich habe weder Kind noch Kegel". Er drückte ihm die Scheine in die Hand und ging.

Im Frühjahr kam die Frau des Schneiders wieder zurück. Die Operation war zur rechten Zeit erfolgt. Der Schneider wollte das Geld in Raten wieder an Krehan zurückbezahlen. Er brachte ihm auch einmal fünf, dann zehn Mark. Dabei sagte er einmal: "Ich habe immer von dir nicht viel gehalten". Krehan lächelte vor sich hin: "Von mir ist auch nicht viel zu halten". Der Schneider dachte noch: "Vielleicht bleibt er da; dann kann ich ihm im Sommer alles wiedergeben".

Aber als die Sonne wieder heller auf den Hof schien, kam eines Tages ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken und klopfte an Krehans Tür. Doch der war nicht zu Hause. Der Mann wartete, ohne sich um die Kinder zu kümmern, die ihn neugierig anstarrten. Am nächsten Morgen war Krehan fort.

Der Sommer verging wie alle andern Jahre. Die Kinder knieten wieder vor dem Fenster und warteten auf Krehan und seine Erzählungen. Es wurde Herbst; es fiel Schnee; aber Krehan kehrte nicht zurück. Endlich liess der Hauswirt den Keller ausräumen. Es war aber nicht viel drin. Ein altes Bett, ein Spind, Stöße vergilbten Zeitungspapiers.

Der Schneider hatte im Sommer das Geld zurückgelegt, das er Krehan schuldig war. Als der Winter kam, musste er es wieder anbrechen. Nun wartete er auf den nächsten Winter - aber Krehan kam nicht mehr zurück. Vielleicht war er irgendwo gestorben. Die Leute im Hause dachten nicht mehr an ihn, und schliesslich vergassen ihn auch die Kinder....

Alfred Prugel.

-----  
Picasso.X  
-----

(Zum 50. Geburtstag des Malers am 25. Oktober.)

SPD. Schon seit annähernd 30 Jahren ist der in Malaga geborene Maler Pablo Picasso mit seinem Werk ein Diskussionsobjekt des Für und Wider neuer künstlerischer Darstellungsweisen. Es erscheint deshalb erstaunlich, dass

dieser als Mensch seit jeher abseits lebende, ganz dem Pariser Kunstboden verhaftete und immer noch zur Avantgarde der französischen Gegenwartsmalerei gehörende Spanier noch so verhältnismässig jung an Jahren ist. Seine ungewöhnliche Eigenart aber steht dabei ganz ausser Frage.

Das künstlerische Ideal kubistischer Darstellung ist es, mit dem Picassos Werk am stärksten verknüpft erscheint. 1905 erregte er zuerst grosses Aufsehen, als ein Stilleben von ihm bekannt wurde, das grundsätzlich von allen damals üblichen Bildauffassungen abwich. Auch von seiner eigenen, bis dahin gepflegten, Art, die sich bei aller kompositorischen, farbig auf einen sonoren Grundton abgestimmten und mit elegischen Figuren bevölkerten Besonderheit nicht eigentlich vom Naturvorbild entfernte. Jetzt zeigte er nun plötzlich etwas ganz Neues. Zusammen mit seinem Freunde Georges Braque hatte er schon längere Zeit künstlerisch experimentiert. Möglichst unkomplizierte Vorlagen, wie zumal Stilleben, begannen sie zuerst in gemeinsamer Arbeit in ihre Einzelheiten zu zerlegen und auf Grund selbst gefundener Gesetzmässigkeiten erneut aufzubauen. Natürlich gab es zuerst einen Sturm der Entrüstung. Der Name Kubismus fiel erst einige Jahre später; er war ebenso wenig schmeichelhaft gemeint wie einstmals die Bezeichnung Impressionismus, ohne, wie früher, zu verhindern, dass die neue Stilform in vielfacher Weise besonders alle bemerkenswerten französischen Künstler der jüngsten Zeit deutlich beeinflusst hat.

Picasso selbst wurde nie, wie manche seiner Nachfahren, zum künstlerischen Doktrinär. Schon sein geistiges Wegbereiter von Anfang an, der im Kriege gefallene Dichter Guillaume Apollinaire, hatte bei aller persönlichen Bejahung ganz in Picassos Sinne ausgeführt: "Der Kubismus wird die andere Malerei so wenig überflüssig machen wie die Musik die Dichtkunst." So hat Picasso selbst auch seitdem eine Reihe von Stilwandlungen durchgemacht, die seiner an Einfälle und Impulsen reichen Natur entsprachen. Trotzdem verspürt man vor jedem Werke seiner Hand die eigentümliche, ganz in sich selbst ruhende Schöpfernatur. Man kann sie besonders in jenen Werken nachempfinden, wo Picasso scheinbar unlogisch von dem abweicht, was er selbst als erstrebenswert in die Wege geleitet hatte. Er hat nämlich während seiner ausgesprochen kubistischen, nur auf Formzerlegung eingestellten Schaffensperiode dauernd zwischendurch Zeichnungen geschaffen, die als Porträts oder Figuren wie die Umrisszeichnungen der klassizistischen Meister aus der Zeit vor 100 Jahren anmuten. Tatsächlich jedoch spricht aus diesen Blättern bei aller äusseren Ähnlichkeit mit den alten Künstlern eine ganz andere Mentalität. Es sind notwendige Vergleichsarbeiten für einen Geist, der unbefangen die Tradition bejaht und zugleich ewig und echt künstlerisch experimentieren muss. Gewiss hat Picasso damit nicht mehr wie die Alten die grosse Einheitlichkeit. Dafür aber hat er ungewöhnlich glückliche Entdeckungen im Bereich der absoluten Kunst gemacht und mit seiner ehemals nicht einmal geahnten Vielgestaltigkeit einen neuen Wert geschaffen, der ihn fraglos zum interessantesten und bisher nie einer undisziplinierten Willkür Raum gebenden Repräsentanten der modernen Kunstauffassung gemacht hat.

O.B.

---

### Das Innere der Erde. X

---

SPD. Es hört sich fast wie ein Scherz an, wenn man die kühne Behauptung hört, dass die moderne Wissenschaft über das Innere der Sterne, der fernen Sonnen besser unterrichtet ist als über das Innere der Erde. Aber die Kenntnis von der Beschaffenheit unsres Planeten wird tatsächlich in den meisten Fällen überschätzt. Trotz der gewaltigen Höhen, die die Flugzeuge zu erreichen vermögen und trotz der tiefen Schächte, die man in die Oberfläche der Erde mit den raffiniertesten Mitteln der Technik gegraben hat, ist uns dadurch doch erst

eine schmale Aussenzone des Erdballes bekannt geworden. Wenn auch kein Weltkörper der direkten Untersuchung des Forschers so zugänglich ist wie die Erde, so ist dies alles direkt erforschbar doch weiter nichts als ein dünnes Scheibchen Oberfläche. Die Maden, die in einem Apfel hausen, wissen mehr von der Beschaffenheit ihrer "Weltkugel", als wir auf dem Grunde des Luftozeans wohnen von der unsrigen. Auch die Vulkane tragen nur sehr, sehr wenig zur Aufklärung über das Innere der Erde bei. Was an festem und flüssigem Material aus den tätigen Vulkanen ausgeworfen wird, das kommt aller Wahrscheinlichkeit nach nur aus den Tiefen von höchstens 15 bis 20 Kilometern.

Neuerdings wird nun ein Naturereignis in den Dienst der Erderforschung gestellt, das zwar spärliche, aber doch einigermaßen sichere Aufschlüsse über das Erdinnere liefert: das Erdbeben. Ereignet sich irgendwo eine Erschütterung eines Teiles der Erdkruste, so teilt sie sich dem ganzen Erdball mit. Zunächst dringt die Erschütterung in den Erdball selbst ein. Sodann läuft ein Zittern in immer grösser werdenden Ringen über die Erdoberfläche. Man unterscheidet deshalb zwei Arten von "Bebenwellen": die zuerst entstehenden stossartigen, in die Erde eindringenden und die ihnen in langsamerer Bewegung folgenden, schwingungsartigen Oberflächenwellen. Die durch den Erdkörper dringenden Wellen sind viel schneller als die Oberflächenwellen. Sie werden deshalb deutlich mit Hilfe der Seismographen auf den Erdbebenwarten als "Vorläufer" erkannt. Die später eintreffenden Oberflächenwellen werden dann durch die Hauptaus schläge der Seismographen gekennzeichnet. Da sich nun, wie durch Versuche leicht zu beweisen ist, die stossartigen oder auch longitudinalen Wellen in Flüssigkeiten nicht fortpflanzen, die Erde aber diese Wellen in allen ihren Teilen hindurchlässt, so erhält man das interessante Ergebnis, dass die Erde im Innern nicht flüssig, sondern durch und durch "fest" ist. Je nach der Dichte des Materials ist die Fortbewegung der Erdbebenwellen verschieden. Daraus könnte die Erdbebenforschung wieder entnehmen, dass diese Dichte des Erdinnern nicht gleichförmig ist und durchaus nicht regelmässig in der Richtung zum Erdkern zunimmt. Der Erdkörper hat vielmehr wie eine Zwiebel einen schalenförmigen Aufbau. Um einen sehr dichten Kern lagern sich hauptsächlich zwei Schalen. Die Aussenschale hat einschliesslich der etwa 120 Kilometer dicken Rinde aus Silikatgesteinen eine Dicke von ungefähr 1200 Kilometern. Die tiefere Schale hat eine Dicke von etwa 1700 Kilometern, während der Durchmesser der Kernkugel (der sogenannte Eisenkern) ungefähr 6900 Kilometer beträgt. Die verschiedenen Schalen sind nicht durch breite Uebergänge miteinander verbunden, sondern ziemlich schroff gegeneinander abgegrenzt.

---

#### Woher stammt der Wein?X

---

SPD. Es ist eine bekannte Tatsache, dass eine ganze Anzahl kultivierter Pflanzen in der Hand des Menschen so widerstandslos geworden sind, dass sich selbst die letzte Andeutung ihres Ursprunges verwischt hat. Das ist beispielsweise der Fall bei dem Weizen und der Banane. Beide werden seit Jahrtausenden gezüchtet und sind in so viele Rassen aufgespalten, dass ihre Ursprungspflanze nicht mehr festgestellt werden kann. Umso verwunderlicher ist es, dass gerade der Weinstock, gewiss eine der ältesten aller Kulturpflanzen, dennoch immer noch als wilde Pflanze, nämlich als Weinliane, auf den gleichen Rheinauen wächst, die ihn zu höchster Vervollkommnung emporzüchtet haben. Es dürfte aber wenig bekannt sein, dass es doch nur vornehmlich eine Traubensorte ist, die die geradezu unerschöpfliche Fülle der Rhein-, Mosel- und Mainweine je nach ihren örtlichen Lagen liefert, und das ist die Traubengattung des "weissen Riesling".



Sie wird im ganzen Rheingau in und allen seinen Auszweigungen kultiviert bis zum Saar- und Maingebiet und ist kenntlich an einem ganz bestimmten, ausgesprochenen Aroma, eben dem Rieslinggeschmack, der auch den daraus gekelterten Weinen seine berühmte Blume verleiht. Anerkannte Autoritäten haben immer wieder erklärt, dass der Rieslingwein der edelste Wein der Welt sei. Er ist der eigentliche "Rheinwein", und es ist nun Geschmackssache, welcher Etikette man in diesen Kellereien den Preis zuerkennt.

Im Rheinland, in der Pfalz und auch in Franken werden übrigens noch zwei andre hochgeschätzte Traubensorten angebaut: die Silvanertraube und die Traminertraube, aus der bestimmte, ebenfalls wertvolle Weinsorten gezogen werden.

Eine vollständig andersartige Traubenrasse liefert die französischen Weine. Chablis, Burgunder, Champagner stammen aus der "Burgundertraube"; nur die Sauternes-Weine, die ja an die Rheinweine erinnern, stammen aus der "Sautvignontraube". Die Bordeauxweine gehören nicht einer einheitlichen Traubensorte an. Cabernet, Merlot, Verdot und andere Namen bezeichnen da ebenso viele Ursprungsgewächse, die man ja in Frankreich so hoch einschätzt, dass eine Zeitlang die französischen Truppen beim Vorbeimarschieren an den Weingärten den besten Sorten militärische Ehrenbezeugungen erweisen mussten(!). Uebrigens spielte auch die Mode im Laufe der Zeiten bei dieser Wertschätzung eine grosse Rolle. Als Napoleon der Chambertin am besten schmeckte, wurde dieser für den Imperator aller französischen Weine erklärt. Er konnte sich aber nie so durchsetzen wie der Médoc und seine Verwandten aus der Familie der roten Bordeauxweine, die durch Richelieus besondere Vorliebe weltfähig geworden waren.

Die Muskattraube, auch Malvasiatraube genannt, ist heute nichtmehr so sehr Mode wie einst, obschon sie die bukettreichsten Muskatweine Italiens liefert. Tiroler Weine, wie der Terlaner, auch der Schweizer Veltliner gehören zu dieser Sorte.

Wieder eine ganz andere Traubenfamilie besiedelt die südlich gewärmten Ufer der Adria und Süditalien. Die dalmatinischen Weine, denen man nachsagt, dass sie in ganz Europa als französische Rotweine getrunken werden, nachdem Frankreich gar nicht so viel herstellen kann, wie verlangt wird, sind Abkömmlinge der San Giovese-Trauben, die auch den Chiantiwein liefern.

Amerika, Südafrika und Australien, drei Weingebiete von lokaler, wenn auch zunehmender Bedeutung, hegen wieder andere Traubensorten, und wenn auch die Stadt Savannah in Georgia sich rühmt, den grössten Traubenmarkt der Welt zu besitzen, so ist doch Europa auch heute noch der Kontinent geblieben, in dem nicht nur die edelsten Trauben wachsen, sondern auch die grösste Mannigfaltigkeit der Traubensorten gedeiht.

Dr. R. Francé.

---

SPD. Der Kawalier am Steuer. x Hamsch hat ein Schnuckiputzi neben sich im Auto. Hamsch hat eine Hand um die Schulter Schnuckiputzis gelegt, die andere am Steuer. Auf einmal hält ihn ein Schupo an: "Sie, Herr da, das gibt ein Unglück. Nehmen Sie beide Hände!" Das fragt Hamsch höchst erstaunt: "Nanu? Und womit soll ich dann steuern?"

---

SPD. Altrömischer Gräberfund. x In Caltagirone (Italien) wurden zwei aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert stammende Gräber blossgelegt. Sie sind sehr gut erhalten. Die Gräber enthielten neben Knochenresten zwei sehr schöne Vasen.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 79.

Berlin, den 19. Oktober 1931.

## Erwerbsarbeit der Minderjährigen.<sup>x</sup>

SPD. Wir sehen heute in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit nicht selte junge Menschen das Land durchziehen, die mit irgendeiner Ware handeln. Oft sind sie noch minderjährig, also noch nicht 21 Jahre alt. Sie betreiben da ein sogenanntes "Erwerbsgeschäft" ebenso, wie wenn sie etwa einen kleinen Laden hätten. Dürfen nun nach dem Gesetz Minderjährige, die doch in allen möglichen Dingen nicht ohne weiteres gültige Vereinbarungen treffen können, z.B. nicht heiraten, nicht etwa ein Haus kaufen usw., ein solches Erwerbsgeschäft überhaupt betreiben? Eigentlich nicht, denn nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch bedarf der Minderjährige dazu in erster Linie der Genehmigung seines gesetzlichen Vertreters; das ist, wenn nicht besondere Verhältnisse vorliegen, der Vater. Ausserdem soll das Vormundschaftsgericht dann auch noch zustimmen. Davon wird aber heute wohl selten die Rede sein. Die Genehmigung des Vaters wird wohl ohnehin erfolgen, wenn sie gefordert wird, weil die meisten Väter froh sein werden, wenn der Sohn mit seinem Geschäft etwas verdient. Ueber das, was er in dem vom Vater genehmigten Geschäft verdient, hat der Vater aber kein Bestimmungsrecht; der Minderjährige kann darüber ganz frei verfügen. Hat dagegen der Vater die Erlaubnis nicht erteilt, so hat er am Vermögen des Kindes, das dieses durch sein Geschäft erwirbt, Verwaltung und Nutzung wie bei der Ehefrau mit dem von ihr in die Ehe eingebrachten Gut. Er kann verbrauchbare Sachen für sich verbrauchen, also etwa Zigarren rauchen, mit denen der Sohn handelt. Bares Geld jedoch darf er nicht für sich verbrauchen, wenn das Vormundschaftsgericht dem nicht zustimmt. Ganz selbständig ohne Genehmigung können Minderjährige nur solche Geschäfte abschliessen, bei denen sie ganz allein einen Vorteil erlangen, also etwa ein Geschenk annehmen.

Daneben kommen Fälle vor, in denen der Vater im Namen des Kindes ein Erwerbsgeschäft betreibt, wenn vielleicht das Kind ein solches Geschäft von seinen Grosseltern geerbt hat, oder wenn der Vater das Geschäft mit Geld, das dem Kinde gehört, begründet. Will der Vater ein neues Geschäft mit dem Gelde seines Kindes begründen, so muss dabei auch das Vormundschaftsgericht zustimmen. Eine Nutzung vom Erwerb aus solchem vom Vater betriebenen, dem Kinde gehörigen Geschäft hat aber der Vater nur so weit, als am Jahresende ein Reingewinn vorhanden ist. Wenn vielleicht ein Verlust vorliegt, so muss dieser Verlust erst vom Reingewinn der nächsten Jahre eingespart werden. Diesen zum Ausgleich eines Verlustes dienenden Reingewinn darf also der Vater dann nicht für sich verbrauchen.

Wenn ein Minderjähriger in einen Dienst tritt, also etwa ein Junge eine Stelle als Laufbursche oder ein sechzehnjähriges Mädchen eine Stelle als Hausangestellte annimmt, so ist auch das nur gültig, wenn der Vater, oder wer sonst das Bestimmungsrecht über das Kind hat, die Mutter, der Vormund, diesem Dienst antritt zustimmt. Was der oder die Minderjährige dann aus ihrer Arbeit erwerben, das wird wieder ihr freies Eigentum, über das er oder sie allein bestimmen kann, und an dem der Vater keine Nutzung hat.

Das Gleiche wie für Minderjährige, die über 7, aber noch nicht 21 Jahre alt sind, gilt für "künstlich Minderjährige", um einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen, also für Entmündigte; nur wird bei diesen statt des Vaters ein Vormund in Betracht kommen, der ihnen bestellt wird, wenn sie - über 21 Jahre

alt - wegen Verschwendung, Trunksucht usw. entmündigt werden. Diese Minderjährigen haben ebenso wie die zwischen 7 und 21 Jahren, wie es heisst, eine verminderte Geschäftsfähigkeit. Wegen Geisteskrankheit Entmündigte haben überhaupt keine Geschäftsfähigkeit. Sie können also auch nicht ein selbständiges Erwerbsgeschäft betreiben oder eine Stellung annehmen. Das wird allerdings auch wohl kaum im Leben in Frage kommen, obschon in den mir in der Eheberatung vorgetragenen Fällen auch einmal eine solche Frage zu besprechen war. Das Leben spielt so viel seltsamer, als man anzunehmen geneigt ist.

Henni Lehmann.

-----  
Sitzten Sie richtig?<sup>X</sup>  
-----

SPD. Man sollte glauben, dass es die einfachste Sache von der Welt sein müsse, sich zu setzen oder zur Ruhe hinzustrecken. Aber das ist keineswegs der Fall. Sitzen und Liegen sind nicht etwa angeborene Funktionen des Körpers, die jeder Mensch in der richtigen Weise ausführt, sondern die meisten Menschen sitzen und liegen falsch, d.h. verkrampt, mit angespannten Muskeln, oder zusammengedrückt, mit nohler Brust und rundem Rücken oder gar zusammengerollt wie ein Igel.

Du staunst, liebe Leserin, und schüttelst etwas ungläubig den Kopf! Vielleicht bist Du der Ansicht, dass es sich hier um die neueste Modelaune handle, die auch das Einfachste zum Problem mache, oder du verbindest mit dem Begriff des Sitzens den weniger angenehmen des - "Sitztenbleibens".... Aber Du wirst bald eines besseren belehrt werden, wenn Du Dir etwa einmal Skulpturen der Antike aufmerksam betrachtest, wenn Du Dir genau anschaust, wie griechische Männer und Frauen zu sitzen und zu liegen pflegten. Der Unterschied fällt sofort ins Auge. Völlige Gelöstheit des Körpers, eine ungezwungene, natürliche Haltung der Füsse, eine mühelos atmende Brust - und niemals ein vorstehender Bauch! vergleichen wir damit die Art des heutigen Stubenhockers, zu sitzen und zu liegen, dann werden wir ganz von selbst die Forderung an uns stellen, wieder richtig sitzen und liegen zu lernen. Wenn Du also, liebe Leserin, in den nächsten Tagen zu einer befreundeten Familie zu Besuch kommst und Du findest die Familienmitglieder nebeneinander flach auf dem Rücken liegend am Fussboden, so erschrick nicht etwa und rufe um Hilfe, weil Du annimmst, es sei ein Unglück passiert, sondern tue desgleichen, denn es gibt kein besseres und einfacheres Mittel, um wieder richtig sitzen und liegen zu lernen.

Aber Spass beiseite! Ist es nicht ein hässlicher Anblick, unsre Kinder auf den Schulbänken sitzen zu setzen, wie sie sich heute noch in den meisten Schulen erhalten haben? Steif, unbequem, mit unnatürlich hochgezogenen oder hängenden Schultern, beugen sie sich über Hefte und Bücher, die entweder zu hoch oder zu niedrig vor ihnen auf den Bänken liegen. Und kommen die Kinder nach Hause, dann sitzen sie meist auf den gleichen Stühlen wie die Erwachsenen, also viel zu hoch - die Betten aber sind in den meisten Fällen zu kurz, vor allem in Arbeiterfamilien, in denen gespart werden muss. Die Ausgabe für ein Erwachsenenbett ist zu hoch, und so schläft der Heranwachsende immer noch im Kinderbett, obwohl er sich darin niemals ausstrecken kann. Und dann wundert sich die Mutter wenn das Kind Morgens müde und unausgeruht ist, unlustig und unfähig zur Arbeit.....

Ja, das Sitzen und Liegen ist ein sehr ernstes Problem, denn keiner Mutter kann es gleichgültig sein, wenn die Kinder dauernden Schaden davontragen, wenn sich Rückgratverkrümmungen, schiefe Schultern, Unterleibsleiden, nervöse Störungen einstellen. Jede Mutter hat deshalb das Recht, zu fordern, dass der Lehrer dem Kinde eine andere Bank zuweist, wenn es seiner Grösse entsprechend zu hoch oder zu niedrig sitzt. Sie hat aber auch die Pflicht, dafür zu sorgen, dass das Kind zu Hause ebenfalls bequem sitzen und liegen kann.

Es ist sehr erfreulich, dass heute bereits Ärzte, Techniker und Innenarchitekten gemeinsam daran arbeiten, möglichst zweckmässige und gesunde Sitz- und Liegemöbel auf den Markt zu bringen. Ein Besuch der Ausstellung "Vom Sitzen und vom Liegen", die zur Zeit in Berlin stattfindet, gibt einen interessanten Einblick in die Ergebnisse dieser Gemeinschaftsarbeit. Die neueren Möbelsorten, die hier gezeigt werden, sind ausserordentlich praktisch. Da sind breite, bequeme Liegestühle aus Stahl und Holz, da gibt es die elastischen modernen Ruhebetten, die aus England herübergekommenen "Couchs", die am Tage zum Ausruhen einladen und gleichzeitig jedes Zimmer behaglich gestalten. Helle freundliche Blumenmuster schmücken sie - das Auge erfrischt sich an ihren Farben. Nachts aber werden aus der Kissenummüllung Decken und Kopfkissen ausgepackt, und die Couch verwandelt sich in ein "richtiges Bett" zum Schlafen. Auch die modernen Sessel und Ruhestühle beruhen auf dem Prinzip völliger Elastizität. Rückenlehne und Sitz bestehen aus elastischen Bandfedern, deren Material erstklassig ist. Hier wie bei den modernen Matratzen, die ebenfalls aus auswechselbaren Einzelfedern bestehen, ist auch die Mottengefahr so gut wie unmöglich gemacht, denn es gibt ja weder Seegrass noch Werg oder sonstiges Füllmaterial. Die von einer dünnen Baumwolldecke umhüllte elastische Stahlfeder ersetzt jede Polsterung. Weich, angenehm, behaglich sitzt es sich in diesen Stühlen, die hygienisch und ästhetisch gleich einwandfrei sind. Auch die neuen Typen der Stahlmöbel haben sich bedeutend verbessert. Ihre kalte Sachlichkeit ist infolge der neuartigen Verwendung des Metalls, das in verschiedenen reizvollen Färbungen vorhanden ist, verschwunden.

Gewiss wird es gegenwärtig leider nur sehr wenigen Arbeiterfamilien möglich sein, sich eine moderne, elegante Couch für etwa 200 Mark zu kaufen, und auch die Ruhe- und Liegestühle werden nur teilweise erschwinglich sein. Trotzdem aber sollte jede Frau sich diese neusten Typen, wo immer sie Gelegenheit dazu hat, gründlich ansehen und sie ausprobieren, bevor sie irgend eine Anschaffung für den Haushalt vorsieht. Denn wenn sie auch nicht das Beste und Eleganteste kaufen kann, so wird doch durch eine solche Besichtigung unter allen Umständen verhütet, dass hygienisch minderwertiges für nicht immer billiges Geld gekauft wird. Es ist ein Unsinn und eine Verschwendung, in einen Arbeiterhaushalt unzweckmässige Ruhe- und Sitzgelegenheiten zu bringen, nur damit etwa da steht. Gerade der Arbeiter und seine Familie müssen Gelegenheit haben, sich daheim zu entspannen, und wenn man weiss, dass ein Sechzigjähriger etwa 200 000 Stunden sitzend und liegend verbracht hat, dann wird einem auch die Bedeutung des richtigen Sitzens und Liegens erst klar. Wir stehen heute in den Anfängen des Arbeitersports, der das Körpergefühl auch in denen weckt, die tagsüber in Fabriken und Betrieben stehen müssen. Nun ist es an der Zeit, noch einen Schritt weiterzugehen und dieses Körpergefühl auch im Arbeiterhaushalt zu seinem Recht kommen zu lassen.

Elke.

### Verzweiflungstat einer Mutter.<sup>x</sup>

SPD. Neulich las ich in einer der grössten Tageszeitungen folgende Notiz:  
Vom Spielen in den Tod.

In der B...strasse geriet gestern der sechsjährige Kurt S. beim Spielen auf dem Fahrdamm unter die Räder eines Lieferautos. Schwer verletzt wurde das Kind ins Krankenhaus gebracht, wo es gleich nach der Einlieferung starb. Die Mutter vergiftete sich nach Erhalt der Unglücksbotschaft mit Gas.

Ich war erschüttert. Vor einiger Zeit war ich beruflich mit dem Vater des kleinen Kurt zusammengekommen. Da ich einige Male in der Wohnung war und einen Einblick in das Familienleben gewonnen hatte, kannte ich den Grund, weshalb

Das Unglück des Kindes den Freitod der Mutter nach sich gezogen hatte. Hier ist die kleine Geschichte:

+                    +                    +

"Hier steht schon wieder etwas in der Zeitung von zwei Kindern, die überfahren worden sind. Gestern war unser Junge auch wieder auf der Strasse, als ich nach Hause kam. Ich habe dir doch schon so oft gesagt, du sollst ihn nicht auf der Strasse spielen lassen. Es ist zu gefährlich, heutzutage, bei dem starken Verkehr!"

"Aber Fritz, wo soll denn das Kind hin? Ich kann den Jungen doch nicht hier oben einsperren!"

"Bring ihn in den Park, und hole ihn nachher wieder ab! Das sind nur zehn Minuten Wegs, und der Junge ist in Sicherheit."

"Das sagst du so - "nur zehn Minuten". Ich habe auch nicht immer gerade so viel Zeit, um ihn hinzubringen und abzuholen. Und wer sagt dir, dass er nicht selber von dort wegläuft und nach Hause kommt, wenn ihm die Zeit lang wird? Du musst er über zwei Hauptstrassen, die noch viel gefährlicher sind als unsere Strasse. Hier fährt wenigstens keine Strassenbahn!"

"Du musst ihm eben streng verbieten, allein von dort wegzugehen!"

"Verbieten - - so ein Kind kümmert sich doch nicht immer darum! Vor allen Dingen will er selbst nicht in den Park, weil er dort keinen von seinen Spielkameraden trifft. Die sind alle unten auf der Strasse."

"Na ja, mach was du willst! Ich sage dir bloss so viel: Du bist mit verantwortlich dafür, dass dem Jungen nichts passiert. Auf Wiedersehen!"

+                    +                    +

"Mutti! - - Mutti, kann ich nicht ein bisschen runtergehen?"

"Kind, jetzt im Augenblicke geht's nicht. Ich habe gerade das Essen auf dem Feuer. Warte noch ein Weilchen, dann geh' ich mit dir in den Park!"

"Kann ich denn nicht auf die Strasse gehen? Erich und Heinz sind auch unten!"

"Nein, Kurtchen, Vati will das nicht. Wir gehen nachher beide in den Park, da kannst du spielen, soviel du Lust hast. - Warum weinst du denn?"

"Ich soll immer in den dummen Park gehen, wo mich keiner kennt! Immer willst du mitgehen! Die anderen Jungen dürfen alle allein runter gehen. Nachher lachen sie mich aus, und da im Park spielt keiner mit mir."

"Kind - - was soll ich denn machen - - - Vati will es doch immer nicht, und ich kann jetzt nicht weg! - Nun höre schon auf zu weinen! - - Also hör mal, Kurtchen, versprichst du mir, immer hübsch artig auf dem Bürgersteig zu bleiben und nicht auf den Damm zu gehen? - Aber ganz fest versprechen!"

"Ja, Mutti! Liebe, liebe Mutti! - Darf ich meinen Roller mitnehmen?"

"Ja. Aber nur auf dem Bürgersteig, hörst du?! - - Weg ist er. Was soll man mit solchem Jungen anfangen? - Hier kommen ja auch so selten Autos vorbei. - Ich werde jetzt gleich mal die Gardine....."

+                    +                    +

"Au, fein, Kurt hat seinen Roller mitgebracht! Lass mich doch mal damit fahren!"

"Nee, Kurti, ich will! Heinz war gestern immerzu dran!"

"Wisst ihr was, wollen wir Eisenbahn spielen? Wir bleiben hier, da an der Ecke ist der Bahnhof! Kurt kommt von da angefahren und holt uns ab; nachher wechseln wir ab, und wir fahren. Erst ich und dann Erich!"

"Brauchst du ja auch nicht. Bloss immer so am Rinnstein lang. Sei doch kein Spielverderber. Machst du mit?"

"- - Ja."

"Au, fein! Abfahrt! - - "

"Also ich fahre jetzt los. Tut, tuut!" - -

"Kurti!"

"Was d... - Ich kann nicht, da kommt ein Auto... mein Roller, mein Roller - warum schreit denn der Mann so - - das Auto - - - Mutti! Mu... - ."

"Herrgott nochmal, ich habe wirklich keine Schuld, Herr Wachtmeister! Die Leute können es bezeugen, dass ich keine Schuld habe!"

"Stimmt, Herr Wachtmeister. Das Kind ist ihm direkt vor den Wagen gelaufen!"

"Ich habe es auch gesehen. Ich kam gerade aus dem Hausflur, als das Auto vorbeifuhr. Der Schofför hat gehupt und gebremst, soviel er konnte, aber es half nichts mehr!"

"Das genügt ja. Ihre Adressen habe ich, die Nummer des Wagens auch. Fahren Sie mich mit dem Jungen mal schnell in die nächste Rettungsstelle und von da ins Krankenhaus! Jemand von Ihnen kann ja die Mutter in Kenntnis setzen; ich bringe ihr nachher Bescheid, wohin wir den Jungen gebracht haben!"

"Lieber Gott, lieber Gott, lass doch das Kind am Leben bleiben! - Heute früh erst hat mir Fritz gesagt, ich soll ihn nicht auf die Strasse lassen - barmherziger Himmel, der Junge darf nicht sterben - er darf nicht! - Wo bleibt denn nur der Wachtmeister; - dass ich erfahre, wohin sie ihn gebracht haben! - Was sage ich nur, wenn Fritz nach Hause kommt...."

"...es fällt mir furchtbar schwer, Ihnen die traurige Mitteilung zu machen...."

"Tot? - - Unser Junge tot? - - - Ach....."

"...um sechs kommt Fritz. Jetzt ist es halb vier. Zweieinhalb Stunden werden genügen. - Nur noch schnell einen Zettel schreiben - einen Zettel, damit Fritz.... - : "Verzeih mir, lieber Fritz, aber ich kann unsern Jungen nicht überleben. Es war meine Schuld...." - - So - sind alle Hähne offen - Tür und Fenster zu - und jetzt ruhig hinlegen - ruhig hinlegen. - - Ja, ja, mein Kind, bald bin ich bei dir - - ja, Fritz - ich trage die Verantwortung es war meine Schuld - - meine Schuld - - meine Sch...." - - - -

Stille.

Als ihr Mann nach Hause kam, war sie schon tot.

Walter Schirmeier.

### "Frauen in Not."X

SPD. Das Bürgertum hat es bisher noch immer abgelehnt, das Leben in seiner ganzen Nacktheit in künstlerischer Gestaltung zu betrachten. "Die Kunst soll erheben, nicht niederdrücken", pflegten die denkfaulen Spiesser zu sagen. Mit diesem Schlagwort haben sie Ibsen und Gerhart Hauptmann verworfen, die "Elendsmaler" Uhde und Israels und den jungen Liebermann und erst recht den belgischen Bildhauer Constantin Meunier abgetan. Vor zwei Generationen waren in Frankreich Gustave Courbet und Honoré Daumier der Schrecken der Bourgeoisie. Aber die Wahrheit lässt sich nicht knebeln. In der Kunst so wenig wie in der Politik. Die Bauern, Bergleute und Steinklopfer sind geradezu salonfähig geworden und dienen heute jedem Museum zur Zierde. Millets Elendsgeschöpfe sind der Stolz der amerikanischen Millionärgalerieen. Die "Armeleutekunst" hat sich gegen alle Widerstände durchgesetzt, wie die Tragödie des verfallenden Bürgertums, die uns ein Strindberg und Wedekind geschenkt haben. Und diese Entwicklung ist nicht etwa stehen geblieben, sondern mit immer gewaltigeren Schritten weitergeeilt. Sie hat mit einer sehr beachtenswerten Schau im Haus der "Juryfreien" in Berlin auch auf das Ausstellungswesen übergegriffen. Sie hat die soziale Idee mit dem Kennwort "Frauen in Not" einer grossen Ausstellung aufgeprägt. Etwas Ähnliches hatten wir bisher nicht.

Das ganze Ausstellungswesen, wie es gewöhnlich gehandhabt wurde, und wie es sich erst kürzlich wieder mit der "Grossen Berliner" und der Herbst-

Ausstellung in der Akademie vorgestellt hat, ist heute - sprechen wir es einmal ehrlich aus! - überlebt. Selbst die kapitalistische Presse berichtet nur noch mit Stöhnen und Widerwillen, wie über eine lästige Pflicht, über diese riesigen, von keiner Gesinnung, lediglich von der kaufmännischen Absicht getragenen Veranstaltungen. Man beginnt es doch allmählich als peinlich zu empfinden, dass Gemälde, Plastik und Graphik genau so ausboten werden wie die neuen Patentartikel auf der Leipziger Messe. Kunst ist schliesslich noch etwas mehr. Kunst ist vor allem keine Privatangelegenheit. Der Maler und Bildhauer haben etwas besseres zu tun als die Wände, Schaukästen und Kaminsimse der Generaldirektoren und Kommerzienräte mit Schmuck zu versehen. Kunst ist überhaupt kein Luxus. Kunst ist die Sprache der Gemeinschaft. Ehemals einer Kultgemeinde: in den Zeiten der gotischen Dome. Heute, da die Kirche ihre gemeinschaftsbindende Kraft verloren hat und die Sehnsucht der Menschheit vom Himmel auf die Erde zurückgekehrt ist, soll die Kunst dem Bau der neuen Gesellschaft dienen. Sie soll sich, wie vor 700 Jahren, ideale Ziele stecken: die Menschheit zu läutern und höher zu führen - nur eben auf andern Wegen. Nicht Askese und Kasteiung soll sie predigen, sondern Ueberwindung von Schmutz, Gemeinheit, Elend durch brüderliche Gesinnung, durch Klassensolidarität. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit; es ist aber noch längst nicht in das Bewusstsein aller unserer Künstler übergegangen, wie vor Zeiten die religiöse Aufgabe in das ihrer mittelalterlichen Kollegen.

Die Künstler hatten ihr Publikum verloren. Sie hingen sozusagen im luftleeren Raum. Man hat das nicht wahr haben wollen, weil man gar nicht merkte, wie wirklichkeits- und lebensfremd "Kubismus", "Futurismus" und "Dadaismus" und alle diese ästhetischen Spielereien waren. Die haben endlich ausgespielt. Nun ist mit einem Male wieder ein neuer Realismus da. Man spricht von der "Neuen Sachlichkeit". Das ist nichts weiter als das unabweisbare Bedürfnis, Kunst und Leben wieder in Beziehung zueinander zu setzen. Wie die Bühne im "Zeittheater" die Wirklichkeit zu spiegeln hat, so sind auch Maler und Bildhauer dazu berufen. Ob eine winzige kaufkräftige Oberschicht des Bürgertums damit einverstanden ist, darauf kommt es nicht an. Kunst muss die Sprache des Volkes reden, muss die Sache der Massen werden. Das haben sich über alle trennenden nationalen Schlagbäume und Parteischranken hinweg sozial interessierte Künstler in Frankreich und Russland, in Dänemark, Holland und Belgien, in der Tschechoslowakei und in Österreich wie bei uns in Deutschland gesagt, Bürgerliche und Sozialisten aller Schattierungen - von George Grosz über die Käte Kollwitz und Hans Baluschek bis zu den Akademieprofessoren Hofer und Georg Kolbe. Das von Tag zu Tag bedrohlicher anschwellende Elend hat sie zusammengeführt, und die Erkenntnis, dass niemand schwerer unter diesem allgemeinen Elend leidet als die Frauen, hat sie aufgerufen zu dieser einzigartigen künstlerischen Demonstration: "Frauen in Not". Selbst die Proletarierkinder, Schüler zweier Volksschulen des Bezirks "Prenzlauer Berg", von denen eine nach Heinrich Zille ihren Namen führt, haben ihre rührend stammelnden und doch so beredten Beiträge geliefert. So ist eine Kunstausstellung von ganz grosser grundsätzlicher Bedeutung zustande gekommen, die der Kunst unsrer Zeit neue Wege weist und all Redensarten bürgerlicher Pessimisten von der "Sterbenden Kunst" Lügen straft.

Hermann Hieber.

SPD. Das Perlenkollier. X Black trifft White vor einem Juwelierladen.  
"Schau an, haben Sie ein Kollier für Ihre Frau Gemahlin gekauft?"  
"Gewiss! Und zwar ein Perlenkollier, dreireihig, ein herrliches Stück..."  
"Verschwender! Hätten Sie doch lieber ein Auto genommen..."  
"Nun", lacht Black, "gibt es falsche Autos....?"